









1250

SITZUNGSBERICHTE DER DEUTSCHEN AKADEMIE  
DER WISSENSCHAFTEN ZU BERLIN

*Klasse für Sprachen, Literatur und Kunst*  
*Jahrgang 1961 Nr. 5*

*ANNEMARIE v. GABAIN*

DAS UIGURISCHE KÖNIGREICH  
VON CHOTSCHO  
850–1250



---

AKADEMIE-VERLAG · BERLIN

1961

Univ.-Bibliothek  
25. OKT. 1962  
P. 1250 (300)



Do.



SITZUNGSBERICHTE DER DEUTSCHEN AKADEMIE  
DER WISSENSCHAFTEN ZU BERLIN

*Klasse für Sprachen, Literatur und Kunst*  
*Jahrgang 1961 Nr. 5*

*Prof. Dr. Richard Grunmann*  
ANNEMARIE v. GABAIN

DAS UIGURISCHE KÖNIGREICH  
VON CHOTSCHO

850–1250



---

AKADEMIE-VERLAG · BERLIN

1961



Vorgetragen und für die Sitzungsberichte  
angenommen in der Sitzung des Plenums am 17. 12. 1959,  
ausgegeben am 25. 10. 1961.



*ae 139<sup>a</sup>*  
*(1961,5) v*

Erschienen im Akademie-Verlag GmbH, Berlin W 8, Leipziger Straße 3—4  
Copyright 1961 by Akademie-Verlag GmbH  
Lizenz-Nr. 202 · 100/28/62 · MdI der DDR Nr. 6833  
Gesamtherstellung: Druckhaus „Maxim Gorki“, Altenburg  
Bestellnummer: 2010/61/V/5 · ES 7 L · Preis: DM 12,40  
Printed in Germany

*1962T66*





*Prof. Dr. Richard Hartmann*

*und*

*Prof. Dr. Hermann Grapow*

in Verehrung und Dankbarkeit

Prof. Dr. Richard Hartmann

und

Prof. Dr. Hermann Franke

Lehrstuhl für die Geschichte der Philosophie

an der Universität Halle-Wittenberg

in Verbindung mit dem



## INHALTSVERZEICHNIS

Abkürzungsverzeichnis . . . . .	6
Abbildungsverzeichnis . . . . .	7
Einleitung . . . . .	9
Topographie . . . . .	9
Die Turfanexpeditionen; drei Kulturepochen . . . . .	11
Die Bewohner des Tarim-Gebiets in vor-uigurischer Zeit . . . . .	14
Indogermanen . . . . .	14
Inder . . . . .	14
Saken . . . . .	14
Sogder . . . . .	15
„Tocharer“ . . . . .	16
Syrer . . . . .	17
Chinesen . . . . .	17
Tibeter . . . . .	17
Mongolen . . . . .	18
Türken . . . . .	18
Das uigurische Königreich von Chotscho . . . . .	19
Das Staatswesen . . . . .	20
Herrschertitel, Insignien, Charisma, weltlich-geistliche Beziehungen, <i>balbal</i> , Zuwendung, „erster Anteil“ . . . . .	20
Historisieren und Typisieren; die Fremden . . . . .	26
Trachten der Uiguren . . . . .	36
Männertrachten . . . . .	38
Frauentrachten . . . . .	42
Besondere Trachten . . . . .	45
Porträtieren . . . . .	49
Materielle Kultur: Pferdezucht, Landwirtschaft, Falkenbeize, Wohnung . . . . .	60
Schreibkultur . . . . .	64
Religionen . . . . .	69
Sprachentwicklung . . . . .	69
Literatur . . . . .	70
Schluß . . . . .	74
Anmerkungen . . . . .	76



## ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

- ABAW Abhandlungen der Berliner (Preußischen) Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse
- ADAW Abhandlungen der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, philosophisch-historische Klasse oder Klasse für Sprachen, Literatur und Kunst
- Ch A. v. LE COQ, Chotscho (s. Anm. 5)
- I A. GRÜNWEDEL, Bericht über archäologische Arbeiten in Idikutschari und Umgebung im Winter 1902—1903 (s. Anm. 4)
- Ja Journal asiatique, Paris
- JSFOu Journal de la Société finno-ougrienne, Helsingfors
- K A. GRÜNWEDEL, Altbuddhistische Kultstätten in Chinesisch-Turkistan (s. Anm. 4)
- MSFOu Mémoires de la Société finno-ougrienne, Helsingfors
- SBAW Sitzungsberichte der Berliner (Preußischen) Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse
- T'oung-pao (Sinologische Zeitschrift in) Leiden
- UAJb Ural-altaische Jahrbücher, Wiesbaden
- ZDMG Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft
- II—VII A. v. LE COQ, Die buddhistische Spätantike in Mittelasien, Band II—VI, und A. v. LE COQ und E. WALDSCHMIDT, dass., Band VII (s. Anm. 5)

## ABBILDUNGSVERZEICHNIS

- |  |  |
|--|--|
| Abb. 1. Das Tarimgebiet  | Abb. 28 a u. b. Jäger  |
| Abb. 2. Nestorianischer Reiter                                     | Abb. 29 a u. b. Maler  |
| Abb. 3. Uigurischer Herrscher (?)                                  | Abb. 30. Uigurische buddhistische<br>Mönche, porträtähnlich    |
| Abb. 4. Ein Malla-Fürst in Gestalt<br>eines sassanidischen Ritters | Abb. 31. ‚Tocharische‘ buddhistische<br>Mönche, porträtähnlich |
| Abb. 5. Totenklage nach türkischem<br>Brauch                       | Abb. 32. Jagdfalken auf Ständer                                |
| Abb. 6. Ein fremder und ein ein-<br>heimischer Mönch               | Abb. 33. Haus mit Umfassungsmauer<br>und Torhäuschen           |
| Abb. 7. Übertreibung ethnischer<br>Merkmale                        | Abb. 34. Haus mit Rundfenstern                                 |
| Abb. 8. Historisierend bekleideter<br>Ritter mit Knotenmantel      | Abb. 35. Haus mit eckigen Fenstern                             |
| Abb. 9. Vajrapāṇi  | Abb. 36. Haus mit Vorhängen, First-<br>balken                  |
| Abb. 10. ‚Tocharer‘  | Abb. 37. Haus mit Obergeschoß                                  |
| Abb. 11. Sogder (?)  | Abb. 38. Haus, Trag- und Reittiere<br>im Innenhof              |
| Abb. 12. Syrer und Sake (?)  | Abb. 39. Manichäische Schreiber                                |
| Abb. 13. Chinesin  | Abb. 40. Rezitation mit Instrumental-<br>begleitung            |
| Abb. 14. Uigurischer Fürst   | Abb. 41. Orchester   |
| Abb. 15. Uiguren   | Abb. 42. Junge mit Laute                                       |
| Abb. 16. Uigure der Spätzeit                                       |  |
| Abb. 17. Jugendliche Uiguren                                       |  |
| Abb. 18. Uigurin   | <i>Herkunft der Abbildungen.</i>                               |
| Abb. 19. Uigurin   | Aus Ch: Abb. 6, 8, 9, 11—13, 16, 19,<br>23, 24—31, 33—40, 42;  |
| Abb. 20. Uigurin   | aus II: Abb. 3;  |
| Abb. 21. Uigurin   | aus III: Abb. 1, 14, 15, 18;                                   |
| Abb. 22. Uigurin mit Boytaq  | aus IV: Abb. 4, 10a;   |
| Abb. 23. Hāritī als Schutzgeist der<br>Kinder                      | aus V: Abb. 20, 21, 22;  |
| Abb. 24. Buddhistischer Mönch (?)                                  | aus VI: Abb. 5;  |
| Abb. 25. Manichäische Elekte                                       | aus VII: Abb. 7, 17;   |
| Abb. 26. Manichäischer Elekte                                      | aus K: Abb. 2, (5), 32, 41;                                    |
| Abb. 27 a u. b. Schwertträger                                      | aus I: Abb. 10b.   |

ABRIL 1911

- Abb. 1. Die Tarnung des ...
- Abb. 2. ...
- Abb. 3. ...
- Abb. 4. ...
- Abb. 5. ...
- Abb. 6. ...
- Abb. 7. ...
- Abb. 8. ...
- Abb. 9. ...
- Abb. 10. ...
- Abb. 11. ...
- Abb. 12. ...
- Abb. 13. ...
- Abb. 14. ...
- Abb. 15. ...
- Abb. 16. ...
- Abb. 17. ...
- Abb. 18. ...
- Abb. 19. ...
- Abb. 20. ...
- Abb. 21. ...
- Abb. 22. ...
- Abb. 23. ...
- Abb. 24. ...
- Abb. 25. ...
- Abb. 26. ...
- Abb. 27. ...



## Einleitung

Über ein halbes Jahrhundert ist es schon, daß die wissenschaftliche Welt sich der vorislamischen Kultur Zentral-Asiens widmet. Zu den vielen Forschungsreisen nach Ost-Turkistan seit der ersten von D. KLEMENTZ (St. Petersburg, 1898)<sup>1</sup> gehören auch die vier „Preußischen Turfan-Expeditionen“, die von A. GRÜNWEDEL und A. v. LE COQ geleitet<sup>2</sup> und deren Ergebnisse (die Handschriften und Drucke) unserer Akademie und (die Gemälde, Skulpturen und sonstigen Gegenstände) dem Berliner Museum für Völkerkunde übergeben wurden. Daher ist es angemessen, in der Akademie jetzt einmal einen Bericht über die turkologischen Erkenntnisse zu geben, die durch unsere einstige „Orientalische Kommission“, bzw. das jetzige „Institut für Orientforschung“, sowie durch auswärtige Wissenschaftler erarbeitet worden sind.

## Topographie

Ost-Turkistan (Abb. 1), das von Tibet, dem Pamir, der Dsungarei, der Mongolei, China und Köke-noor begrenzt wird, ist ein von Wüsten und Steppen erfülltes Hochland mit einzelnen, fruchtbaren und volkreichen Oasen. Kaum eine von ihnen liegt am Tarim, dem größten abflußlosen Strom der Erde, da dieser wegen seines geringen Gefälles seinen Lauf oft verändert<sup>3</sup>. Vielmehr liegen die Siedlungen am Rande der Gebirge und an kleineren Flüssen. Die Oasen bedürfen einer regelmäßigen Wasserpflege. Manche von ihnen ist wahrscheinlich nicht nur durch die Ungunst eines verschlechterten Klimas vom Sande verweht worden, sondern außerdem haben Kriege an manchen Orten die Bevölkerung derart dezimiert, daß die zur Erhaltung der Kanäle

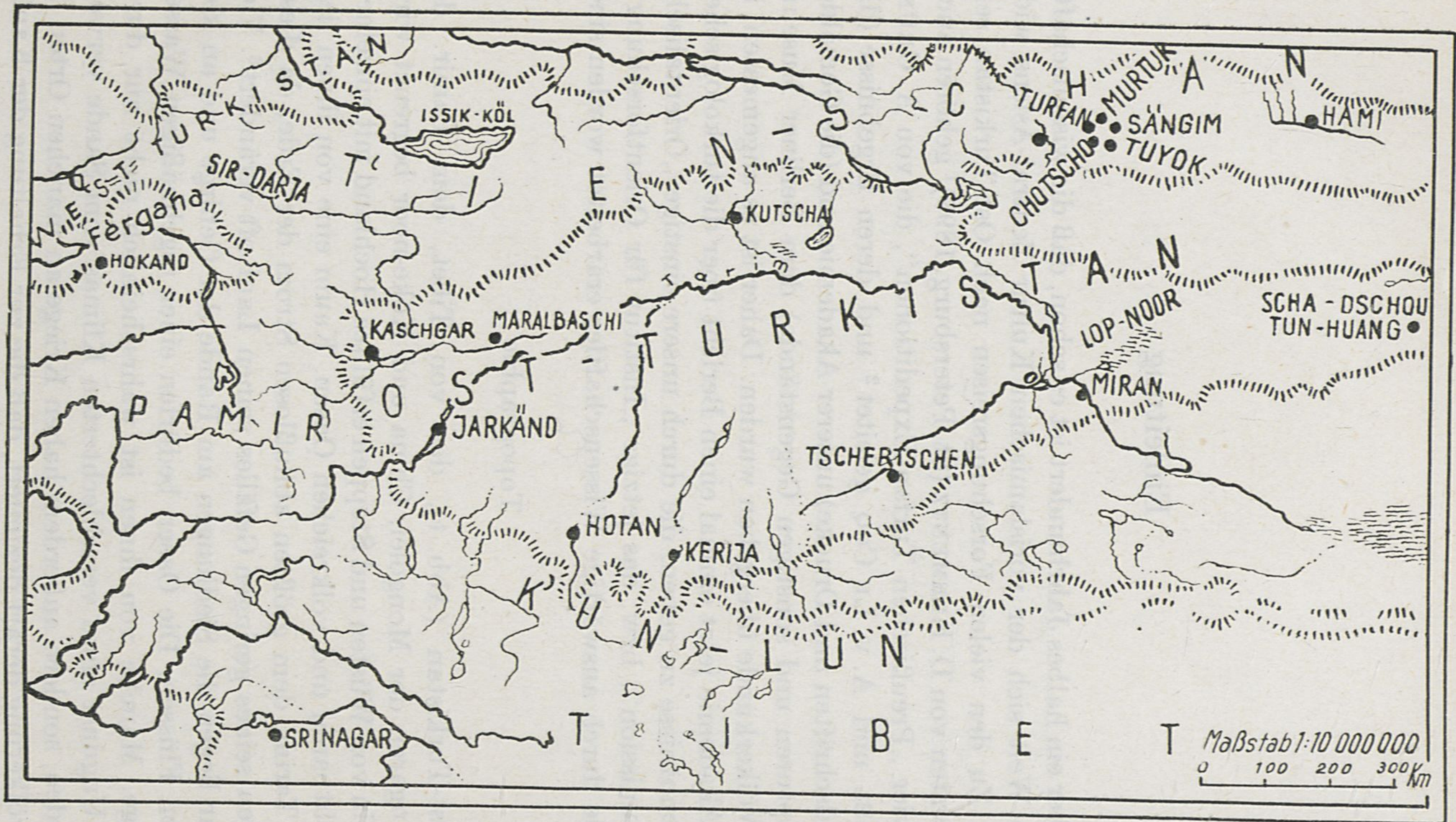


Abb. 1. Das Tarim-Gebiet. III S. 11 mit Ergänzungen.





benötigte Menschenkraft zeitweilig fehlte und dadurch die Bewässerungsanlagen verkamen. Sobald allerdings menschlicher Fleiß und altüberlieferte Sachkenntnis die Kanäle pflegen, liefert der fruchtbare Boden und die starke Sommerhitze einen hohen Ertrag an Feldfrüchten und Obst.

Die beiden Grenzgebirge des Tarim-Gebiets, im Süden der K'un-lun und im Norden der T'ien-schan, bestimmen die Richtung der Überlandwege von Ost-Turkistan und damit den Ablauf seiner Geschichte. Der südliche Karawanenweg ist in seinem östlichen Teil heute sehr einsam, er wird aber doch noch von Autos befahren. Beliebter sind die beiden Nordwege, die südlich und nördlich des T'ien-schan verlaufen. Auf diesen drei Wegen wurde schon im Altertum die Seide von China nach Byzanz und Rom befördert. Innerhalb Ost-Turkistans ermöglichen sie einen Kultur- und Güteraustausch, aber sie begünstigen keine Großstaatbildung: Wie z. B. Turfan, das einstige Chotscho, hatte jede Oase ehemals ihr eigenes Lokalbewußtsein und ihre besondere, indogermanische oder altaische Sprache. Erst zu der Zeit, da die türkischen Karachaniden im 11. Jahrhundert von Kaschgar aus nach Ostsüdost und Ostnordost vordrangen und dabei den Islam einführten, begann eine sprachliche Türkisierung des gesamten Landes, die durch die Grenzen einreißende Macht des mongolischen Imperiums im 13. Jahrhundert noch weiter gefördert wurde. Die anthropologischen Typen von Ost-Turkistan sind mannigfaltig geblieben, die Sprache jedoch ist heute einheitlich, nämlich Ost-Türkisch bzw. (Neu-)Uigurisch, abgesehen von dem ihm verwandten Kirgizischen auf den Almen des T'ien-schan.

### Die Turfanexpeditionen

#### Drei Kulturepochen

Die Ergebnisse der erwähnten Expeditionen waren höchst überraschend, denn es erwies sich, daß der trockne Sand und Löß ganze Siedlungen einer erloschenen, vor-islamischen Kultur bedeckt und damit viele seiner Zeugen über 1000 oder gar



Abb. 2. Nestorianischer Reiter.

In Chotscho gefunden; K 677, s. K. S. 340. Wenn hier nichts anderes bemerkt: Freskogemälde.

Das Kreuz mit den Kugeln an den 8 Spitzen ist kennzeichnend für Nestorianer.

1600 Jahre beschützt hatte. Auch hatte die Gleichgültigkeit der muslimischen Bewohner gegenüber den Trümmern alter, fremder Wohn- und Kultstätten eine völlige Vernichtung verhindert. Die Fundstätten lagen zum Teil in der Nähe heutiger Orte, manche aber wurden erst durch den Spürsinn der Gelehrten entdeckt und ausgegraben. Es fanden sich verfallene Städteanlagen, Grundmauern von Palästen, Tempeln und Häusern, Reste von Stadtmauern, Felsentempel; ferner häusliche Gebrauchsgegenstände, Textilien, Gewand- und Schuhreste; besonders beeindruckend waren religiöse Statuen, Tempelfahnen, Wandgemälde und Handschriften auf Papier, seltener auf Palmblättern, ausnahmsweise auch auf Birkenrinde und Holz, sowie Blockdrucke auf Papier. A. GRÜNWEDEL<sup>4</sup> und A. v. LE COQ<sup>5</sup> er-

kannten in der Bauweise der Häuser iranische, chinesische und einheimische Elemente. Auf Grund einer Stilanalyse der Plastiken, der Fresko- und Seidengemälde konstatierte E. WALDSCHMIDT<sup>6</sup> drei Kulturepochen: eine älteste mit indisch-hellenistischen, d. h. Gandhāra-Eigentümlichkeiten<sup>7</sup> etwa bis 600 n. Chr., eine ‚tocharische‘ mit vielen sassanidischen Merkmalen und ab 800 n. Chr. eine türkisch-chinesische Zeit. Unter den Schriftarten fand sich neben Chinesisch auch eine zentralasiatische Abart der indischen Brāhmī, Gupta, Tibetisch, Estrangelo, Pehlevī, Uigurisch, Si-hia, Mongolisch (aus der uigurischen Schrift entwickelt), ḥP‘ags-pa, ferner die bis dahin nur in Inschriften belegten köktürkischen ‚Runen‘, und durch F. W. K. MÜLLER und A. v. LE COQ wurden die sogdische und die manichäische Schrift entziffert. Am deutlichsten aber zeugte für die Vielfalt dieser Kultur die große Zahl der Sprachen auf den Handschriften und Drucken: Es fand sich Chinesisch und das noch immer kaum enträtselte Si-hia; Mongolisch und Tibetisch; Sanskrit in einer oft recht verderbten Form<sup>8</sup>; Mittelpersisch, Sogdisch und Sakisch; eine Sprache, deren Name ‚Tocharisch‘ noch umstritten ist; Syrisch und das noch problematische Hephthalitische<sup>9</sup> und schließlich die große Menge von alt-türkischen Texten.

Die dritte der erwähnten Kulturepochen war durch das uigurische Königreich (ungefähr von 850—1250) geprägt worden. Im folgenden möge nach einem zusammenfassenden Bericht über die ältere Zeit ein erster Versuch unternommen werden, das Wesentliche dieser uigurischen Kultur darzustellen.

Die Grenzen der drei Kulturperioden sind fließend, und in den verschiedenen Oasenstaaten sind ihre Eigentümlichkeiten in ungleichem Grad zur Geltung gekommen. Der älteste Stil dürfte in Chotan, der zweite in Kutscha und der dritte in Turfan besonders geblüht haben. Überall verbreitet war dagegen im ganzen Tarim-Gebiet der Buddhismus. Manichäismus und — im geringsten Grad — das nestorianische Christentum (Abb. 2) sind nur an einigen Orten und bloß zeitweilig nachzuweisen. — Die chinesischen Historiker sind für die Uigurenzeit unergiebig, weil China damals zweigeteilt war oder mit zuviel eigenen Schwierigkeiten zu

kämpfen hatte, um ernsthaft auf Zentralasien zu achten. Byzantinische und muslimische Quellen berichten nur aus zweiter Hand. Dagegen lassen unsere Handschriften und die archäologischen Funde ein ziemlich deutliches Bild des einstigen Lebens vor unseren Augen entstehen.

## Die Bewohner des Tarim-Gebiets in vor-ugurischer Zeit

### Indogermanen

In vor-christlicher Zeit scheinen indogermanisch sprechende Völker über ganz Zentralasien verbreitet gewesen zu sein, im Laufe des 1. Jahrtausends n. Chr. ziehen sie sich langsam nach dem Südwesten zurück und altaisch sprechende Völker rücken nach.

### *Inder*

In der ältesten Zeit bildeten indische Kaufleute im Süden und im Westen des Tarim-Gebiets ganze Kolonien, und oft gaben sie ihren neuen Siedlungen die Namen ihrer Heimatstadt<sup>10</sup>, d. h. sie waren noch traditionsgebunden. Unabhängig von ihnen kamen auch buddhistische Missionare aus Indien nach dem Norden<sup>11</sup>. Sie predigten und brachten Buddhastatuen im Stil von Gandhāra mit sowie Handschriften auf Birkenrinde aus Nordindien bzw. auf Palmblättern aus Mittelindien. Daneben verfaßten die indischen Mönche wissenschaftliche und poetische Werke in Sanskrit und lehrten in Zentralasien diese Sprache, die beim Gebrauch durch Fremde naturgemäß etwas verderbt wurde. Die kanonischen Texte sind nicht klassisches Sanskrit, sondern eine umgangssprachlich verderbte, sog. ‚hybride‘ Sprache, nämlich die Angleichung eines mittelindischen Dialekts an das alte Sanskrit.

### *Saken*

Chotan, der bedeutendste Oasenstaat auf dem Südweg, soll — der Tradition nach — von Indern aus Nordwest-Indien besiedelt

worden sein, gewiß aber außerdem von den Saken, deren Sprache ein iranischer Dialekt ist<sup>12</sup>. Diese, die 塞 *Sai* der chinesischen Historiker, waren wahrscheinlich ehemals aus der Gegend nordwestlich von China nach dem heutigen Afghanistan gezogen und hatten sich dann unter ihrem großen Kaiser Aśoka von dort aus einerseits nach Nordwest-Indien und andererseits nach dem südlichen Ost-Turkistan verbreitet. Noch im 10. Jahrhundert beherrschten sie den Staat Chotan, der sich östlich bis Tun-huang<sup>13</sup> hin erstreckte. Dort hatte zu jener Zeit ein Ts'ao, ein Verwandter der Chotan-Könige, eine geringe Macht inne, d. h. der Einfluß der Saken war auch hier wirksam. Dieses Reich Chotan hatte jahrhundertlang den Buddhismus begünstigt, seine Hauptstadt war geradezu eine Hochburg buddhistischer Bildung gewesen. Die Chotan-Saken hatten viel Verkehr über Tun-huang nach Kan-su hinein und damit zu den dort lebenden Türkstämmen. Im 9. Jahrhundert eroberten die Tibeter die Oase, doch wurden sie im Jahre 870 durch Chang I-ch'ao wieder vertrieben. Erst zu Ende des 10. Jahrhunderts wurden die Chotaner ‚Löwen‘-Könige durch die muslimischen türkischen Karachaniden gestürzt. Sakische Texte sind, außer in Chotan, auch in Tun-huang und sogar auch auf dem Nordweg, in Maralbaschi, gefunden worden.

### *Sogder*

Ebenfalls einer iranischen Sprache bedienten sich die Sogder. Es ist noch unsicher, ob die nach ihnen benannte Landschaft Sogdiane um Samarkand ihre Urheimat oder aber nur ein sekundäres Siedlungsgebiet war. Sie schufen in Ost-Turkistan kein eigenes Staatswesen, sondern da man ihre hinterlassenen Handschriften über das ganze Gebiet entlang dem T'ien-schan nalu hin gefunden hat<sup>14</sup>, scheinen sie allenthalben in den Städten in kleinen oder größeren Gruppen gewohnt zu haben. Älteste Dokumente ihrer Sprache sind Briefe aus dem Jahre 312 n. Chr., die im äußersten Osten, in Tun-huang gefunden wurden. Darüber hinaus lebten sie in Tsch'ang-an, einer der beiden chinesischen Hauptstädte, zeitweilig sogar in großer Anzahl. Doch

auch westlich des Tarim-Gebiets, in West-Turkistan, sind Dokumente auf Sogdisch gefunden worden<sup>15</sup>. Man glaubt chinesischen Angaben entnehmen zu können, daß es zumal der Handel war, der Angehörige dieses Volkes in die Diaspora lockte. Als kultivierte Städter wurden sie von den Halbnomaden Zentralasiens zuweilen auch für den Städtebau zu Hilfe geholt<sup>16</sup>.

### *„Tocharer“*

Überraschenderweise enthalten manche Handschriften eine west-indogermanische Sprache. Sie wurde von F. W. K. MÜLLER für Tocharisch gehalten, eine noch umstrittene Definition. Eine Landschaft in den Bergen südwestlich des Pamir wurde von jeher „Tocharistan“ genannt, die Manuskripte dieser Sprache fanden sich bisher aber nur auf dem T'ien-schan nan-lu: Ein Dialekt A des „Tocharischen“ ist in religiösen Texten in Turfan vertreten, von Kutscha bis Turfan ist ein Dialekt B in religiösen und auch in Profantexten verbreitet; eine östliche Mundart von B soll in Turfan beheimatet gewesen sein<sup>17</sup>. Die „Tocharer“ waren die Träger der zumal in Kutscha blühenden, mittleren Kulturperiode. Sie huldigten dem Buddhismus: Die meisten religiösen Texte ihrer Sprache waren buddhistisch; Kutscha war, ähnlich wie etwas früher Chotan, eine in Zentralasien berühmte Bildungsstätte des Buddhismus. Viele buddhistische Fachausdrücke in alttürkischen Texten sind „tocharisch“ verderbtes Sanskrit oder überhaupt „Tocharisch“. Einige Handschriften auf „Tocharisch“ A sind von türkischen Spendern bestellt worden: Diese Sprache scheint also den buddhistischen Türken als Kirchensprache ehrwürdig gewesen zu sein. Übrigens hatte auch der Manichäismus eine beschränkte Verbreitung unter den „Tocharern“. Die Kulturblüte der „Tocharer“ muß älter als die der Türken von Turfan gewesen sein, aber immerhin ist sicher, daß „Tocharisch“ B sprechende Menschen noch in türkischer Zeit in Kutscha gelebt haben.

### Syrer

Es war bekannt, daß das nestorianische Christentum bereits im 8. Jahrhundert bis nach China gelangt war, und zwar waren die Missionare Syrer gewesen. Unsere Expeditionen fanden nun auch in der Turfan-Oase, im Dorf Bulayïq, Zeugen einer Niederlassung dieser Vorderasiaten, nämlich syrische Handschriften religiösen Inhalts und Wandgemälde in einem byzantinisch beeinflussten Stil (letztere wurden auch in Chotan gefunden). Da am gleichen Ort auch christliche Texte auf Mittelpersisch, Parthisch und Alt-türkisch<sup>18</sup> entdeckt wurden, muß es sich um ein Missionszentrum gehandelt haben.

### Chinesen

Unter allen Fremdvölkern in Ost-Turkistan waren die Chinesen am verbreitetsten. Zu Beginn der T'ang-Zeit, d. h. seit 641, hatten sie das ganze Tarim-Gebiet unter ihrer damals wohlgeordneten Verwaltung. Seitdem wurden die von ihnen verwendeten Ausdrücke für Maße, Gewichte und Landeinteilung bei vielen einheimischen Völkern und damit auch bei den Türk-Völkern für Jahrhunderte üblich. Die Hauptstadt von Chotscho (etwa mit der Turfan-Oase gleichzusetzen) wurde sogar von manchen Völkern *Činančkant*, d. h. ‚Chinesen-Stadt‘, genannt<sup>19</sup>. Es ist allerdings zu erwägen, ob damit nur ein bestimmter Stadtteil gemeint war. Zahlreich sind die im ganzen Land gefundenen chinesischen Münzen und Handschriften; das älteste datierte Manuskript unserer Berliner Sammlung ist vom Jahre 344 n. Chr. Die meisten Texte sind buddhistisch, doch gibt es auch Katasterangaben, taoistische, konfuzianische, manichäische und andere Texte.

### Tibeter

Der eigenen Geschichtsschreibung zufolge haben die Tibeter bis zum 9. Jahrhundert in Ost-Turkistan eine große Rolle gespielt<sup>20</sup>. Die Ausbeute an Handschriften ist hier jedoch gering. Vielleicht ist ihr Schrifttum als das einer Nation von Eindring-

2 Gabain, Chotscho

lingen mit Absicht zum Teil vernichtet worden. Erhalten sind in Turfan buddhistische Handschriften auf relativ jungem Papier, etwa aus dem 11.—13. Jahrhundert, und in Tun-huang amtliche Eingaben an die Lokalbehörden. Auf dem Südweg, im Fort Miran, fanden sich mehr Tibetica, und zwar zusammen mit türkischen Militärpapieren, die etwa von 700 n. Chr. stammen können.

#### Mongolen

Die Mongolen wurden erst am Ende des 12. Jahrhunderts in der östlichen Mongolei durch Činggis chan zu einem machtvollen Imperium zusammengefaßt. Ob einzelne ihrer Stämme vorher im Tarim-Gebiet eine Rolle gespielt haben, ist uns noch unbekannt. Die Regierung des Steppenreichs mischte sich anfangs wenig in die Verhältnisse Ost-Turkistans ein. Die aufgefundenen Briefe<sup>21</sup> und die buddhistischen Blockdrucke auf Mongolisch stammen erst vom Ende des 13. Jahrhunderts, und zwar aus Turfan.

Alle diese Völker haben beigetragen zum Aufbau der dritten Kulturepoche, deren Träger die Türken waren.

#### Türken

Vor den Expeditionen nach Zentralasien war unsere Kenntnis der Türk-Völker gering: Man kannte die anatolischen Seltschuken und die Osmanen mit ihrer kontinuierlichen Geschichte von neun-einhalb Jahrhunderten, man wußte etwas von einer muslimischen Literatur der türkischen Tschagataier in West-Turkistan, und schließlich hatte man einen gewissen Begriff von der großen Zahl moderner Türk-Dialekte in Ost-Europa, West-Asien und Sibirien. Zu Ende des 19. Jahrhunderts entzifferte V. THOMSEN die alt-türkischen Inschriften aus der Mongolei<sup>22</sup>, deren Sprache archaisch, nämlich lakonisch, und deren Thema stets das gleiche war: Es sind alles halb historische Grabinschriften.

Die ‚Preußischen Turfan-Expeditionen‘ brachten nun aber eine solche Fülle alt-türkischer Handschriften und Blockdrucke heim,



daß sie sieben große Schränke unserer Akademie füllen. Zusammen mit den zeitgenössischen Gemälden und sonstigen archäologischen Funden und der Ausbeute der für die türkische Kultur weniger ergiebigen anderen Expeditionen ergeben sie ein ziemlich klares Bild alt-türkischen Lebens.

Zufolge chinesischen Quellen haben sich die sog. Kök- oder östlichen Türken im Altai von ihren bisherigen Oberherren, den Jou-juan, befreit und im Jahre 552 n. Chr. ein riesiges Steppenimperium gegründet, das vom Orchon (Mongolei) im Osten in südwestlicher Richtung bis nach West-Turkistan herein und nach Westen bis zum Asowschen Meer reichte. Man nennt es das der Türküt. Ob es auch im Tarim-Gebiet maßgeblich war, ist noch unbekannt. In dessen Nordosten, etwa um Turfan und Hami, nomadisierten damals die ebenfalls türkischen Töläs (chin. *T'ie-lê*). — Nach manchen wechselnden Schicksalen wurde dieses Imperium von einem anderen türkischen Volk, den Uiguren, vernichtet, die nun ihrerseits von etwa 745 bis 854 über die Mongolei und die Dsungarei und zuweilen auch über Chotscho herrschten. Schon um 630 n. Chr. muß der Buddhismus bei ihnen einige Verbreitung gehabt haben. Im Jahre 762 erhoben sie den Manichäismus zur Staatsreligion. Als das Imperium der Uiguren in der Mitte des 9. Jahrhunderts von den Kirgizen zerbrochen wurde, floh ein Teil von ihnen nach Nord-China, wo sie im Laufe der Zeit vom Chinesentum aufgesogen wurden. Eine andere Gruppe erhielt die Genehmigung zur Niederlassung in Kan-su. Dort gründeten diese Uiguren eine kleine Herrschaft, die aber keine bemerkenswerte Kultur und Eigenart entfaltete, da sie keine schützenden Grenzen gegen die umwohnenden und durchziehenden fremden Völker und verwandten Stämme errichten konnte.

### Das uigurische Königreich von Chotscho

Die dritte und zahlreichste Gruppe der geschlagenen Uiguren aber zog nach Turfan<sup>23</sup>. Auf beschränktem Raum gewannen sie ohne weiteres alsbald politisch die Oberhand. Dank der Ordnung

ihrer noch ziemlich gut bewahrten Stammesverfassung vermochten sie ihren neuen Staat verantwortungsbewußt und opferbereit im Interesse des eigenen Volkes und der alteingesessenen Nationen zu verwalten. Als manichäische Halbnomaden kamen sie in ein Land, in dem sie eine wesentlich buddhistische Stadtkultur vorfanden, der sie sich alsbald anpaßten. Andere Türkstämme — wahrscheinlich die Basmil<sup>24</sup> und die Türgiś<sup>25</sup> — waren hier bereits beheimatet. Die ersteren waren Manichäer. Von den letzteren wurden in Turfan Münzen gefunden, die nach dem Vorbild des chinesischen Geldes geprägt waren<sup>26</sup>. Übrigens müssen in Chotscho auch Sogder, Chinesen und einige ‚Tocharer‘ gelebt haben, vielleicht auch zuweilen Saken und Syrer. Später kamen noch einzelne Tibeter und Mongolen dazu.

#### Das Staatswesen

Das Staatswesen dieser Uiguren war kein Imperium mehr, sondern ein Königtum. Aber es muß gut geordnet, geistig lebendig und materiell blühend gewesen sein. Der Augenblick war ihm günstig: Die Chinesen im Osten und die Tibeter im Süden waren innenpolitisch labil, so daß die Uiguren freie Hand hatten. Sogder und ‚Tocharer‘ scheinen wenig staatenbildende Kraft gehabt und sich gegen den Ordnungswillen der Neuankömmlinge nicht gewehrt zu haben. Den Türken dagegen ist der Aufbau und die Ordnung des Volkes samt dem sich nur ganz langsam wandelnden, ungeschriebenen *törä* ‚(Gewohnheits)recht‘ stets verbindliche Aufgabe gewesen.

*Herrschertitel, Insignien, Charisma, weltlich-geistliche Beziehungen, balbal, Zuwendung, ‚erster Anteil‘*

Der Herrschertitel *χayan* war bereits im 2. Jahrhundert n. Chr. bei den Sien-pi in der Mongolei üblich. Wenn er danach auch in den Steppenimperien der Türküt und der Uiguren angewendet wurde, besagt es, daß diese sich als deren Traditionsträger fühlten, bzw. daß sie mit seiner Übernahme einen Anspruch auf die Herrschaft in der Steppe aussprachen und für sie die Verantwortung zu tragen bereit waren. Im Lauf der Zeit scheint dieser

Titel an Wert verloren zu haben. Im uigurischen Königreich wird *ḡayan* und *ilig ḡan* gebraucht. *ilig* < *il* + *lig* ‚der einen Stamm hat‘ ist als Wort und als Idee rein türkisch, da der Stamm, *il* oder *el*, den Türkvölkern besonders wichtig und lieb war. Selbst auf den lakonischen Gedenkschriften vom Jenissei wurde es nur selten unterlassen, über die Trennung vom Stamm zu klagen. Er ist es ja, der den einzelnen schützt und dem er sich daher eingeordnet fühlt. Der Gedanke des Titels *ilig* scheint zu besagen, daß ein Oberhaupt zusammen mit seinem ganzen Stamm maßgeblich war, nicht ein einzelner Herrscher.

Ein weiterer, bei den uigurischen Königen üblicher Herrschertitel ist *īdīqut* < *īduq qut* ‚geheiligt Charisma‘. Kāšγarī kennt den Titel als den der Basmil-Herrscher. Daher vermuten wir, daß es Turfaner Basmil waren, die einem neuen, nämlich dem uigurischen König den Titel ihrer bisherigen Fürsten übertragen haben<sup>27</sup>.

Die Idee des stufenweisen Aufstiegs der höchsten Würdenträger, den O. PRITSAK bei den etwas späteren Karachaniden festgestellt hat<sup>28</sup>, ist im uigurischen Königreich noch nicht nachweisbar. Nur *arslan* ‚Löwe‘ ist als Bezeichnung der Turfaner<sup>29</sup>, wie aber auch der Chotaner Könige (s. S. 15) üblich. Die zu dieser Stufenreihe gehörigen *buyra* ‚Kamelshengst‘, *toyrul* und *toyan* ‚zwei Falkenarten‘ werden zwar für Persönlichkeiten gebraucht, doch wissen wir noch nicht, ob es sich da bloß um Namen oder aber um Titel handelt. Vielleicht wurden Eigennamen u. U. tabuiert. Die uigurischen Herrscher nahmen bei feierlicher Gelegenheit auf einem Juwelenpodest und Goldthron Platz<sup>30</sup>, angetan mit Diadem und rotem Mantel<sup>31</sup>. Dieser ‚Podest‘ wird *taočang* genannt, d. h. mit dem chinesischen Wort für eine prachtvolle Estrade, auf der auch feierliche Handlungen des buddhistischen Kults stattfanden wie Beichtfeiern und Mönchsweihen. Sie ist großartiger<sup>32</sup> als die uns ebenfalls aus Gemälden bekannten Königsthronen der ‚Tocharer‘<sup>33</sup>, erschien daher wohl den formfreudigen Uiguren angemessener für königlichen Gebrauch. Das ‚Diadem‘, *didim* < man. mitteliran. ‚Helm, Kranz, Diadem‘ < griechisch, kennen wir aus Gemälden der älteren Uiguren-Zeit

(Abb. 3): Es ist ein hoher Goldhelm. Dieses griechische Wort müssen die Türken von den Sogdern bekommen haben, die in West-Turkistan noch die Tradition der hellenistischen Diadochen-Reiche erlebt hatten. Obwohl er formal einfach war, hatte er Bedeutung; dagegen waren die überladenen indischen Kronen politisch völlig bedeutungslos und wurden daher auf den Gemälden nur für Götter und Bodhisattvas angewendet<sup>34</sup>.



Abb. 3. Uigurischer Herrscher (?).

In Chotscho gefunden; II 8 a, Miniatur; begleitender Text mittelpersisch mit einigen alt-türkischen Namen und Titeln.

Die abgebildete Figur trägt einen goldenen Spangenhelm mit blauer Helmbrünne, den für „Könige der Vergangenheit“ typischen roten Mantel, der unter dem Kinn geknotet ist (hier verderbt; vgl. Abb. 8 u. 9), und eine Rüstung von abwechselnd blauen und goldenen Plättchenreihen.

Der handschriftlich erwähnte und in einer Miniatur abgebildete königliche rote Mantel (Abb. 3, 8, 9)<sup>35</sup> wirkte durch seine prachtvolle Farbe, war aber im übrigen völlig schmucklos, ja, er wurde nicht einmal durch das geringste Kunstschloß zusammengehalten, sondern nur unter dem Kinn zusammengeknotet, d. h. sein Vorbild war der einfache Feldmantel der römischen Imperatoren. Bei den Uiguren wurde er schließlich zur Tracht machtvoller Recken der Vergangenheit (s. S. 31f).

Die zentralasiatischen Türkvölker in der Steppe hatten an ein *qut* ‚Charisma, Schutzgeist‘ geglaubt, das auf einem Herrscher ruht oder das über einem Gebiet waltet. Auch als Städter und als Manichäer erwähnen die Uiguren noch den Schutzgeist des Chotscho-Reiches und seiner einzelnen Städte<sup>36</sup>. Den alten Begriff eines *qut* haben sie wahrscheinlich innerhalb ihrer neuen Religion, des Manichäismus, mit dessen *vaxšik* ‚Schutzgeist‘ gleichgesetzt. — Interessant für die Staatsauffassung ist ein Segensspruch bei der Inthronisation eines Herrschers, der wohl noch ein Uigure des Steppenimperiums war; dieses Gebet, in Turfan aufgefunden, muß von türkischen Manichäern aufgeschrieben worden sein, die in Turfan ansässig waren, wahrscheinlich von Basmil. Bekanntlich verehrten die Türküt an erster Stelle den Himmel, danach die Erde und auch die Vorfahren. In diesem Gebet<sup>37</sup> wird für den neuen Herrscher Segen erfleht von *il ötükän qutü* ‚Charisma der Stammes-Muttergottheit‘, die bekanntlich das Zentrum des Steppenimperiums beschützte; danach von *ilki bögü ilıglär qanqları ilıglär* ‚den ersten weisen Königen, ihren Vätern, den Königen,‘ d. h. den königlichen Urvätern und den (verstorbenen) Königen, und schließlich vom ‚Geist des Thrones‘. ‚Der Segen möge sich senken auf den Herrscher, auf den Stamm und auf die Verfassung (das Gewohnheitsrecht)‘. — Wie wichtig den Uiguren der Königszeit die Idee des Charismas war, zeigt auch eine Stelle der aus dem 10. Jahrhundert stammenden Übersetzung der chinesisch abgefaßten Biographie Hüan-tsangs. Darin<sup>38</sup> wird das Reich Tabgatsch als *qutluy* ‚charismatisch‘ bezeichnet, obwohl im chinesischen Vorbild nichts davon steht. *tabyač* bedeutete zur Zeit dieser Übersetzung im 10. Jahrhundert ‚China‘, das damals ziemlich chaotisch war. Der gelehrte uigurische Übersetzer mag aber auch an die Urbedeutung des Namens gedacht haben, nämlich an die Dynastie der T'o-pa des 5. Jahrhunderts, die nach Ausweis der Sprachreste<sup>39</sup> als Altaier zu den Vorfahren der Alt-Türken gehört haben. Daher die Anwendung dieses *qutluy* auf das Reich Tabgatsch.

Ein schon im Altpersischen gebräuchlicher Herrschertitel ‚König der Könige‘ wurde von den Türken, nach Überlieferung durch verschiedene Völker in Indien und Afghanistan, zu ‚Gott der Götter‘ transponiert, aber keiner weltlichen Person gegeben, sondern es wurde bei ihnen zum üblichen Titel des Buddha. Ein solcher Titel war aber nicht in der buddhistischen Nachbarschaft von Turfan üblich. Daher dürften ihn die Türken schon zur Zeit des Türküt-Imperiums im 6. Jahrhundert in West-Turkistan gehört haben, woher ihre älteste Beziehung zum Buddhismus stammt.

Wenn dies die Übertragung eines weltlichen Titels auf eine Persönlichkeit der religiösen Welt ist, gab es ebenso auch die Übertragung einer weltlichen Einrichtung auf religiöse Belange: Als im Jahre 762 Bögü *χayan*, der Herrscher des uigurischen Steppenimperiums, Manichäer wurde, wünschte er nun, diese Religion alsbald im ganzen Reich zu verbreiten. Ebenso wie im Heer ein Mann einen Zug von zehn Leuten anführte, bestimmte er auch, daß Personen eingesetzt würden, die für jeweils zehn Gläubige als ‚Aneiferer‘ in der Religion dienten<sup>40</sup>.

Der Glaube an die Verbindung des Herrschers mit überirdischen Ordnungsmächten, die einem bestimmten Menschen *gut* ‚Glück‘ für das ganze Staatswesen und Wohl für das gesamte Volk verleihen, also an das Charisma des Herrschers, an eine festgefügte, wohltuende Ordnung zwischen Hoch und Niedrig glauben wir auch aus einer merkwürdigen Institution bei den Uiguren zu erkennen: Das Abschreiben religiöser Texte für den Gebrauch bei den Liturgien und dem Studium war kostspielig, und der Spender einer Abschrift erlangte *punya*, ‚religiöses Verdienst‘. Ebenso wie bei den Türküt die Leistungsfähigkeit der *balbals*, der erschlagenen Feinde, in ihrem Dasein nach dem Tode für übertragbar gehalten wurde<sup>41</sup>, übertrugen die Uiguren auch dieses religiöse Verdienst: Am Ende von Abschriften buddhistischer und auch manichäischer Texte — also unabhängig von der Religion — finden sich oft Nachworte, in denen der Spender den ‚ersten Anteil‘ dieses religiösen Verdienstes dem Königshaus zuwandte. Erst ein weiterer Anteil



Abb. 4. Ein Malla-Fürst in Gestalt eines sassanidischen Ritters.  
Aus Kizil, also nicht-türkischen Ursprungs; IV 6.

Der Spangenhelm hat seitlich kleine Flügelchen, aber keinen Aufsatz. Der Panzer ist mit Wehrkragen und mit runden Brustschutzplatten versehen. Der Gürtel wurde mit runden Metallscheiben verziert. Links wurde der Bogenköcher, rechts (unsichtbar) der Pfeilköcher getragen. Die Fußstellung und die in drei Hörner verschnittene Mähne des Pferdes sind auffallend. Der Bezug des Bogenköchers dürfte von Tigerfell gewesen sein.

gilt den verstorbenen Verwandten und der letzte den lebenden Angehörigen und Freunden<sup>42</sup>. Diese Sitte, die den Uiguren wegen der alten *balbal*-Institution leicht verständlich erschienen sein mag, ist in Zentralasien schon bei den Sakas in Afghanistan, im 5. Jahrhundert üblich gewesen<sup>43</sup>. In Tibet wurde sie um 1000 n. Chr. zu einem obligaten Neujahrsbrauch<sup>44</sup>. Solange ein Anspruch des Herrscherhauses auf ‚Glück‘ nicht individuell, sondern kollektiv gedacht war, also zugleich als Verpflichtung gegenüber dem Wohl des ganzen eigenen Stammes und Volkes verstanden wurde, dürfte diese Institution auf einem Solidaritätsgefühl basiert haben, das einer festen Verbindung des ganzen Stammes diene.

#### Historisieren und Typisieren; die Fremden

Neben der Einstellung der Uiguren zum eigenen Stamm und Reich ist ihre Haltung zu den Fremden zu erwägen. Sie ist lebenswichtig bei einem Volke, dessen Siedlungsraum am Karawanenweg liegt. Dafür gibt es sprechendes Anschauungsmaterial in den Gemälden aus uigurischer Zeit, die deutlich verschiedene Typen von Menschen und anderen vernunftbegabten Wesen unterscheiden. Damit setzten die uigurischen Maler eine Tendenz fort, die schon bei ‚tocharischen‘ Malern zu erkennen ist und die sie dann zum System entwickelten. Auf den Gemälden in Kutscha wird z. B. einmal ein ‚trauernder Kāśyapa‘<sup>45</sup> anders dargestellt als sonst die Kleriker dieser zweiten Kulturepoche, nämlich mit übermäßig starken Augenbrauenknochen und grotesken Spuren des geschorenen Bartes. Offenbar sollte hier ein Inder als Nicht-‚Tocharer‘ gekennzeichnet werden, indem ethnische Merkmale der Inder übertrieben wurden. — Aus der gleichen Gegend stammt ein Gemälde, das die ‚Verteilung von Buddhas Reliquien an die Malla-Fürsten‘ darstellt (Abb. 4). Die Reiter tragen nicht die höfische Tracht der einheimischen ‚Tocharer‘, sondern eine prunkvolle, im wesentlichen sassanidische Rüstung und Bewaffnung. Um indische Ritter der fernen Vergangenheit darzustellen, vermieden die ‚tocharischen‘ Maler





Abb. 5. Totenklage nach türkischem Brauch.  
Aus Kizil, also nicht-türkischen Ursprungs; VI 15 (K 415).

offenbar ein zeitgenössisches Aussehen, und zwar wählten sie dafür dasjenige, was sie traditionell als altritterlich kannten, nämlich sassanidische Requisiten. Diese Vermutung, daß pseudo-historisch gedacht wurde, um Gegenwartsformen zu vermeiden, bezeugt auch ein anderes Gemälde dieser Epoche, nämlich eine Beweinung des Buddha (Abb. 5): Die Trauernden ritzen sich mit Messern das Gesicht, Frauen sogar die Brüste. Eine solche Trauersitte war bei „Tocharern“ kaum üblich, doch kann der Maler sie bei Fremden, nämlich bei Türken gesehen haben, und er fügte sie seinem Gemälde bei, um die Fremdartigkeit indischen Verhaltens darzustellen. Beispiele dieser beiden Arten wurden den uigurischen Malern vorbildlich:

Auf vielen Prañidhi-Bildern aus Turfan und von der dritten Epoche<sup>46</sup> ist der Buddha mit einem ganzen Hofstaat von Verehrern umgeben, nämlich mit Wesen aus der Welt der Götter, der Yakṣas und der Menschen, letztere sind durch Kirchenväter und Heilige der Vergangenheit, aus fernen und nahen Ländern, sowie durch Menschen der Gegenwart von fremden und verwandten Völkern vertreten.

Der Buddha in der Mitte der Gemälde ist in sorgfältig angewendetem Bedeutungsmaßstab viel größer als die anderen Personen; oben und im Mittelfeld sind heilige, unten profanere Wesen abgebildet, die letzteren sind die kleinsten.

Das Gesicht des Buddhas ist von Hoheit und Würde erfüllt, und zwar gemäß türkischer Vorstellung: etwa türkisch-chinesisch. Das gleiche Schönheitsideal herrscht übrigens später auch



Abb. 6. Ein fremder und ein einheimischer Mönch.  
Aus Chotscho; Ch 21.

Rechts: Merkmale des östlichen Schönheitsideals, die Verhüllung des größeren Teils der Brust und die Andeutung von Falten durch Linien (statt Schatten) typisieren einen Einheimischen oder Chinesen. Der Flickermantel ist blaugrün mit roten Besätzen, sein über die linke Schulter geworfenes Ende zeigt das blaue Futter. Das weitärmelige Obergewand ist rosa, das gelbe Untergewand scheint die rechte Schulter zu entblößen.

Links: Grüne, tiefliegende Augen, rötliches Haar, Schädel mit Ausbuchtungen, starke Nase, ziemlich braune Hautfarbe, groteske Spuren eines starken, weg-rasierten Bartwuchses und Entblößung der Brust deuten einen Fremden (aber dabei: tief Verehrungswürdigen) an. Der gelbe Mantel ist als Flickengewand mit braunen Borten längs und quer besetzt, sein über die linke Schulter geworfenes Ende läßt dessen blaugrünes Futter sehen. Das Untergewand, das die rechte Schulter entblößt, ist blau.

noch auf den temüridischen Miniaturen, d. h. den muslimischen Buchmalereien des 15. Jahrhunderts in West-Turkistan und Iran. Ähnlich wie der Buddha auf diesen Gemälden sehen noch heute manche Burjaten aus.

Die von oben her Blumen streuenden Göttinnen sind ethnisch ähnlich gestaltet. Bekleidet sind sie jedoch traditionell gemäß indischen Abbildungen: mit flatternden Schals und Girlanden. Der Kopf ist mit phantastischen Diademen geschmückt.

Oben und im Mittelfeld erscheinen Mönche mit Heiligenscheinen, und zwar mit ganz bestimmten ethnischen Typisierungen. (Abb. 6 rechts): Manche von ihnen haben ein Gesicht wie das des Buddha, sollen also verehrungswürdige, chinesische Kirchenlehrer der Vergangenheit darstellen. Andere dagegen tragen Merkmale wie Kāśyapa auf dem erwähnten Bild S. 26. (Abb. 6 links und Abb. 7): Sie haben plumpe Nasen, starke Augenbrauenknochen, hervortretende, zuweilen blaue Augen, und die Falten ihrer Gewänder sind durch Schatten angedeutet, während die der Chinesen nur durch Umrißlinien markiert sind. Durch die übliche Verehrungsgeste der Entblößung der rechten Schulter ist diese und die Brust unbekleidet. Und außerdem haben manche dieser Mönche, anstelle der bläulichen



Abb. 7. Übertreibung ethnischer Merkmale.  
Aus Chotscho; VII 33.

Gemälde auf Seide. Die Ausbuchtungen des Schädels, die starken Augenbrauenknochen, die Rundung der Augen, die vorspringende Nasenspitze, die breiten Nasenflügel und der unbeherrscht aufgerissene Mund, dessen Zunge sogar in Seiten- und Aufsicht zu sehen ist, soll keine Karikatur, sondern einen ‚Befremdlichen‘ = ‚Fremden‘ typisieren.



Abb. 8. Historisierend be-  
kleideter Ritter mit Knoten-  
mantel.

Aus Chotscho;  
Ch 19 unten rechts.

Der unter dem Kinn ge-  
knotete, rote Mantel um-  
hüllt den linken Arm des  
Helden bis über den Ellen-  
bogen und ist noch zwischen  
den Füßen zu sehen.

Hautverfärbung der abrasierten Bärte, ziemlich grotesk wirkende, unrealistische Schatten auf den Kinnbacken. Hier sind ethnische Merkmale derart übertrieben wiedergegeben, daß offensichtlich Angehörige eines fremden Volkes dargestellt werden sollten, die in den Augen der Uiguren häßlich waren. Doch sind auch sie würdevoll dargestellt. Also handelt es sich um verehrungswürdige Personen, etwa indische, sakische oder ‚tocharische‘ Lehrer oder Übersetzer. Aus diesem Umstand erkennen wir, daß die Uiguren Sinn und Achtung für die Andersartigen aufzubringen vermochten, eine Befähigung, die sie wohl bei ihrem Einbruch in die von ihnen schon länger bewunderte städtische Kultur von vorwiegend Nicht-Türken entwickelt haben. Sie ließen sie neben sich gelten und — wie wir aus Handschriften wissen — übertrugen ihnen auch Aufgaben der Regierung<sup>47</sup>.

Im Mittelgrund und unten stehen oder knien auf manchen dieser Gemälde prunkvoll gepanzerte und mit einem roten, unter dem Kinn geknoteten Mantel angetane Helden mit reichem Schmuck und großartigen Kronen oder üppiger Frisur (Abb. 8). Ein solcher Held im Mittelgrund hat außerdem spitze Ohren, ein grimmiges Aussehen und hält in der Hand einen Fliegenwedel als Hoheitszeichen der Person, bei der er steht (Abb. 9). An den Ohren ist zu erkennen, daß er kein menschliches Wesen ist, sondern ein Yakṣa, nämlich Vajrapāṇi, der Schutzgeist des Buddha. Die weiteren Helden sind edle Fürsten der Vergangenheit, etwa Bodhisattva-Prinzen. Die Zierpanzerung von Schultern, Brust, Ober-, Unterarmen und Unterschenkeln ist derart belastend und die Gewänder sind so stark gebauscht, daß sich in Wirklichkeit niemand darin frei bewegen könnte. Diese Phantasiegestalten sind von den uigurischen Malern wiederum mit sassanidischen Requisiten ausgestattet worden. Sie haben sie offenbar nur auf Grund alter Bilder oder epischer Überlieferung dargestellt. Hier wollte also der türkische Maler historisieren, um diese Recken von zeitgenössischen uigurischen Rittern zu unterscheiden. Die Gestalt eines solchen überirdischen Helden lebt übrigens in der chine-



Abb. 9. Vajrapāṇi.  
Aus Chotscho; Ch 18 links oben.

Als „Fürst“ der Yakṣas trägt auch dieser Schutzgeist des Buddhas den königlichen roten Knotenmantel, von dem hier nur der Knoten zu sehen ist.

sischen Kunst fort als Kuan-ti, als ‚Feldherr‘ im Singspiel und, in buddhistischen Tempeln, als die beiden Torhüter und die vier Himmelskönige.

Neben all den Göttern, Yakṣas und Bodhisattvas vertreten einige Mönche und Laien im Vordergrund die Menschen der verschiedensten Völker; daher ihre untürkischen Gesichter und Trachten. Es dürfte sich um ‚Tocharer‘ (Abb. 10)<sup>48</sup>, Sogder (Abb. 11), Saken (Abb. 12 rechts) und Syrer (Abb. 12 links) handeln, während Inder nicht zu erwarten sind, da sie wohl zur uigurischen Königszeit nicht mehr im Land ansässig waren.



Abb. 10. ‚Tocharer‘.

a) Aus Kizil bei Kutscha; IV 8 a Mitte.

An dem mit runden Metallscheiben besetzten Gurt hängt linker Hand ein Dolch mit Tüchlein, rechts eine grüne (Feuerzeug-?) Tasche und ein größeres Tuch.



b) Aus Chotscho; I XVII 1 u. Mitte.

Links: Herr mit Klappenrock; rechts: Dame mit weiten Ärmeln.



Abb. 11. Sogder (?).  
Aus Chotscho; Ch 28 links unten.

Die Lockenfrisur und das Gewand erinnern an Gestalten von den Wandgemälden aus Pändschikänt, der Sommerresidenz sogdischer Herrscher. Der hier abgebildete Gabenherr trägt einen dunkelblauen, innen rot gefütterten Hut, ein pelzverbräuntes rostbraunes Gewand mit rosa Streifen und Pelzbesatz auf der rechten Brustseite und den Ärmelenden, sowie lichtgrüne Streifen auf dem Oberarm und einen gleichfarbigen rosa umrandeten Schurz unter dem metallbeschlagenen Gurt, von dem 5 Riemchen leer herabhängen. Die Hosen sind grau, die schwarzen Schuhe haben oben einen roten Abschluß.





Abb. 12. Syrer und Sake (?).  
Aus Chotscho; Ch 28 links halbbunten.

Links, mit weißem Turban: vielleicht ein Syrer. Das Gewand ist dunkelviolett und mit lichtblauen Borten auf den Oberarmen und Unterärmeln besetzt. Der Gurt ist aus Stoff. Das Gewand ist unten seitlich geschlitzt und hellblau gefüttert.

Rechts, der Mann mit rötlichen Haaren, Brauen und Bart könnte ein Sake sein, da seine Kopfbedeckung auch in Chotan bei Abbildung des Vesantara-Jātakas erscheint. Sein am Hals pelzverbrämtes, lichtgrünes Gewand mit roten Borten am Ober- und Unterarm ist von einem roten Tuch zusammengehalten.

3\*



Abb. 13. Chinesin.

Aus Chotscho; Ch 44 a, Gemälde auf Seide.

Kennzeichnend ist — außer der hier nicht reproduzierten chinesischen Beschriftung — die Frisur und der Schal, die auf Gemälden von Tun-huang sehr häufig bei Chinesinnen zu finden sind.

Chinesen sind ethnisch wohl nicht von Türken unterschieden worden. Wir können sie nur an dem besonderen Schnitt ihrer Gewänder oder mit größerer Sicherheit an chinesischen Beischriften (Abb. 13) erkennen.

#### Trachten der Uiguren

Nicht auf den Prāṇidhi-Bildern, sondern auf anderen buddhistischen Gemälden sind Türken und damit meist auch besonders Uiguren erkennbar durch Beischriften in uigurischer Schrift, türkischer Sprache und mit türkischen Namen. Unter kultischen Gemälden sind oft Reihen von Laien oder Mönchen oder



Abb. 14. Uigurischer Fürst.  
Aus Chotscho; III 17, Tempelfahne.

Am Fuß der schwarzen mit lichtblauen Randlinien verzierten Kappe befinden sich goldbraune Rechtecke; der Schleier besteht aus dunkelbraunem, hellbraun geblütem Stoff. Die schneeweißen Haare fallen in einzelnen Strähnen bis auf den Oberarm. Der Stoff des Gewandes ist bräunlich-rot mit blau-grün-braunen gegenständlichen Blumen (oder stilisiertem Phönix?) verziert. Am goldbeschlagenen Gürtel hängen 5 Leerriemchen sowie mehrere Gebrauchsgegenstände: ein Schleifstein, ein Feuerstein, ein Feuerstahl, ein Pfriem, eine Feuerzeugtasche, eine Dolch- und eine Eßstäbchen-(?)Scheide.

auch einzelne Gläubige in kleinerem Maßstab abgebildet. Das sind wohl nicht einfach Stifter, sondern vielmehr diejenigen verstorbenen und auch lebenden Gläubigen, denen das Verdienst einer Gemälde- oder Tempelspende zugewendet werden sollte. Bei Türken gibt es nur eine beschränkte Anzahl von Gewändern und Kopfbedeckungen mit jeweils einer bestimmten Haartracht. Daher dürften diese Trachten nicht von der Mode abhängen, sondern Kennzeichen eines bestimmten Stammes, Standes oder einer gewissen Periode sein. Gemäß der Situation sind meist Festgewänder, also selten Alltagskleidung und Rüstung zu erwarten.

#### *Männertrachten*

a) Türkische Laien tragen auf den Turfaner Gemälden oft (Abb. 14) ein bis zu den Knöcheln reichendes, lose mit einem Gürtel zusammengehaltenes Gewand, das am Hals rund geschlossen und von den Knien an abwärts seitlich geschlitzt war. Die Ärmel waren nicht besonders eng. Der Verschuß des Oberteils war wohl seitlich. Der Stoff war seltener einfarbig, häufiger war es ein großblumiger Brokat. Am Gürtel gab es viele formschöne Beschläge von patinierter Goldbronze, und an Riemen hingen vom Gürtel verschiedene Gebrauchsgegenstände herab, wie z. B. Taschentuch, Eßbesteck, Messer, Feuerzeug und Pfriem. Rechts hängt am Gürtel der Pfeil-, links der Bogenköcher. In späterer Zeit sollen die Gurtbehänge — abgesehen von Bogen und Pfeilen — nur noch Rangabzeichen gewesen sein. Die Stiefel waren halbhoch. Die Haare der Vornehmen wurden halb seitlich gescheitelt und fielen in langen, einzelnen Strähnen bis auf den Rücken herunter. Zuweilen werden auch Fransen auf der Stirn getragen, die ebenfalls gescheitelt sind. Zöpfe sind bei Männern nie, bei Frauen selten abgebildet.

b) Ein anderes Männergewand (Abb. 15) war eng, ebenso seine Ärmel. Es bestand aus un- oder kleingemusterten Stoffen. Dafür waren um den Oberarm, das Handgelenk und am halbseitlichen Verschuß vom Hals bis herunter zum Rocksäum Borten aufgenäht, die an die späteren *Taraz* in Ägypten erinnern.



Abb. 15. Uiguren.  
Aus Bäcklik, Turfan-Oase; III 14.

16 in zwei Reihen übereinander angeordnete Herren mit gleichartigen, nämlich einfarbigen, bortenbesetzten Gewändern. Die Borten sind immer gelblich mit rotem Strichmuster. Der Stoff der Gewänder ist — bis auf den einen hier ganz links abgebildeten — türkisgrün, cremefarben, rosarot, stumpfblau, kirschrot, braunviolett oder rosenholzfarben. Die Kopfbedeckung der vier ersten ist mit einem Dreizack verziert, die des fünften bis achten mit einem Fächer, die des neunten bis sechzehnten mit einer Tiara. Die Gürtelgehänge und Leerriemchen nehmen vom 1. bis zum 16. Herrn von sechs bis vier ab.

c) Ein Gewand aus jüngerer, vielleicht mongolischer Zeit reichte (Abb. 16) nur bis kurz über die Knie. Es hatte einen viereckigen Halsausschnitt, unter dem ein Untergewand zu sehen war. Dazu wurde eine Art Schürze getragen, die nicht bis zum Rocksaum reichte. Ähnlich wie es auf Gemälden der mon-



Abb. 16. Uigure der Spätzeit.  
Aus Chotscho; Ch 12.

Die gleiche Haartracht ist auch Ch 54 t zu finden. Am Gurt hängen: linker Hand die Feuerzeugtasche, rechts eine quadratische Tasche und ein Futteral (für die Eßstäbchen?). Die halbhohen Stiefel sind blau.

Abb. 17. Jugendliche Uiguren.  
Aus Schortschuk, 200 km WSW von Chotscho; VII 25.

Die Filzmützen dieses und anderer daneben abgebildeter Jünglinge sind einfarbig rot oder schwarz, ebenso wie die unter dem Kinn geknoteten Bänder. Ihr Gewand ist seitlich geschlossen. Die Metallbeschläge des Gürtels und der Leerrömpchen sind rund.

Die Frisur der jungen Damen fällt durch den weißen Kamm unterhalb des doppelten schwarzen Haarknotens und die abstehenden Schmucknadeln auf. Ein gelbes kurzärmeliges offenes Jäckchen über einer langärmeligen roten hochgegürteten Bluse und ein grauer oder grüner Rock mit Schärpe bilden das Gewand der Damen. (Schraffuren oder Karierung sollen nur helleren oder dunkleren Farbton andeuten.)





Abb. 18. Uigurin.  
Aus Bāzāklik in Chotscho; III 16.

golischen Kaiser zu sehen ist<sup>49</sup>, trugen die Männer mit dieser Tracht um die Stirn einen flachen Reif oder eine weiße Binde, unter der eine Haarsträhne zweigeteilt nach rechts und links in die Stirn fiel. Auch diese Gewänder sind gegürtet. Die Stoffe sind mit Mustern von großen Blumen oder Kreisen bedeckt; einfarbige, breite Borten umrahmen die Rockschöße, den Halsausschnitt und schmücken den Oberarm und das Handgelenk.

d) Die Tracht junger Männer (Abb. 17 links) war einfach.

#### *Frauentrachten*

a) Die Frauen auf den Gemälden in Turfan wie zuweilen auch in Tun-huang (Abb. 18 und 19) trugen über einem roten, netzartigen Untergewand, das bis zum Hals reichte und auch an den Handgelenken sichtbar wurde, ein überlanges, weites, gelbliches Gewand mit großem Schulterkragen. Der Kleidschluß





Abb. 19. Uigurin.  
Aus Chotscho; Ch 30.



Abb. 20. Uigurin.  
Bäzäklik in Chotscho; V 22 b.

Ein rostrottes Gewand mit crémefarbenen Borten; die Flügelfrisur hat einen etwas einfacheren Aufsatz.

war vorn in der Mitte, die Taille wurde nur schwach angedeutet. Ein schmales Börtchen zierte den Kleidschluß und verdeckte die Nähte am Oberarm und in der Mitte des Rockes. Das Haar wurde phantastisch in fünf Flügel aufgebaut; je zwei davon nach rechts und links und einer nach hinten. Darin staken verschiedene Zierpfeile und flache, vogelförmige Kämmen. Von der Frisur hing hinten eine dicke, rote Schärpe bis zu den Füßen herunter, die in Höhe der Hüften zu einem dekorativen Knoten geschlungen war.

b) Frauen, die zusammen mit den Männern in den engen Gewändern (b), abgebildet waren, trugen eine ähnliche Tracht wie diese (Abb. 20). Dabei war der Haarschmuck etwas einfacher.

c) Die Damen der Herren mit den Schürzengewändern (c), hatten (Abb. 21) ebenfalls ein Obergewand mit viereckigem

Ausschnitt, dazu Halbärmel. Die Untergewänder von anderer Farbe zeigten lange Ärmel.

d) Nur selten trugen Frauen auf diesen Gemälden zuweilen ein faltiges, ungegürtetes Gewand mit langen und sehr weiten Ärmeln (Abb. 23)<sup>50</sup>, dazu oft einen sehr hohen Hut (Abb. 22), der auch bei den Mongolinnen üblich wurde und dort *boytaq* genannt wurde.

e) Ein hochgegürtetes, weites Gewand wurde von jungen Mädchen zusammen mit einer Kammfrisur getragen (Abb. 17 links).

### *Besondere Trachten*

Die türkischen, buddhistischen Mönche (Abb. 24 und 30) trugen ein oder zwei Untergewänder mit einem weiten, oft recht schön gefütterten Mantel. Bei der Verehrungsgeste wird



Abb. 21. Uigurin.  
Aus Chotscho; V 26.

Der Wulst auf dem Scheitel, der Schleier und das Obergewand sind rot, die einfassenden Borten cremefarben, das Untergewand kaffeebraun.

*Zu den folgenden beiden Seiten:*

Abb. 22. Uigurin mit Boytaq.  
Aus Bázäklik in Chotscho; V 25.

Auch dieses ungegürtete, weitärmelige Gewand ist auf den Oberarmen mit Borten geschmückt.

Eine den Boytaq hoch überragende Feder, die auf anderen Abbildungen zu sehen ist, ist hier nicht mehr erhalten. Der neben dieser Dame abgebildete Herr trug die Tracht von Abb. 14 mit Tiara.

Abb. 23. Hāritī als Schutzgeist der Kinder.  
Aus Chotscho; Ch 40.

Gemälde auf Stoff aus Ramie-Faser. Die Raffung des Schleiers findet sich auch bei der Nonne im Flickengewand Ch 43a.







Abb. 24. Buddhistischer Mönch (?).  
Aus Chotscho; Ch 47e, Miniatur.

Ein ungefärbtes Untergewand, ein weites rosa Obergewand und ein dunkelbrauner, blaugefütterter Mantel sowie schwarze Schuhe bilden die Bekleidung, eine Bettelschale mit enger Öffnung und ein Rasselstab die Ausrüstung. Da die (geschorenen) Haare von einem über die Ohren fallenden Schleier bedeckt sind, ist die dargestellte Person wohl eine Nonne. Man vergleiche die Nonne mit Flickengewand und hochgebundenem Schleier Ch 43 a.

die Schulter nur von diesem Obergewand entblößt, da Türken und Chinesen eine Entblößung der Haut (abgesehen von Gesicht und Händen) für beschämend hielten. Kopf- und Barthaare sind abrasiert. Die drei Gewänder haben verschiedene Farben. Der Mantel ist oft dunkel und mit waagerechten und senkrechten schwärzlichen Borten besetzt, die wohl den Eindruck des einstigen Flickengewandes hervorrufen sollten. Gewandfalten sind meist als Striche angedeutet. Eine Nonne (Ch 43 a)

trägt den gleichen bortenbesetzten Mantel, das Haar aber ist unter demselben gebundenen Schleier verborgen, wie ihn die Hāritī (Abb. 23) trägt.

Manichäische männliche und weibliche Elekten (Abb. 26 und 25) sind in weite, weiße Gewänder gehüllt und tragen vor der Brust einen rotgerahmten, rechteckigen Schild. Auf dem Haupt haben die Männer eine Art Bischofsmütze, die Frauen aber einen Zylinder, der mit weißem Leinen bezogen ist und dessen Enden nach hinten herunterfallen.

Schwertträger (Abb. 27), Jäger (Abb. 28), Maler (Abb. 29) u. a., die auf irgendwelchen, nicht kultischen Szenen abgebildet sind, erscheinen meist in einfarbig roten oder blauen, zuweilen auch gemusterten, halblangen Röcken mit rundem oder spitzem Ausschnitt am Hals. Dazu tragen sie entweder enge Hosen mit halbhohen Stiefeln oder aber weite, am Fußgelenk zusammengebundene Hosen und Niederschuhe. Der Hut liegt vorn flach am Kopf auf, hinten ist er überhöht, um den hochgebundenen Haaren Raum zu geben.

### Porträtieren

Indem die Uiguren ihren Blick für die Andersartigen schärften und sie typisierten, erkannten sie naturgemäß auch sich selber deutlicher, und dieser Umstand befähigte sie, eine Porträtkunst zu entwickeln.

Die Absicht, Porträtähnlichkeit zu erzielen, ist besonders gut auf zwei Gemälden zu erkennen, die je drei Mönche in gleicher Geste und Bekleidung darstellen, deren Gesichter aber verschiedene Individuen erkennen lassen (Abb. 30 und 31)<sup>51</sup>. Dieses Porträtieren, das auch auf anderen Gemälden zu erkennen ist, bedeutet einen außerordentlichen Fortschritt in der Welt des Bewußtseins, nämlich eine Entwicklung zu individuellem Denken. Anlaß zu dieser individualisierenden Porträtkunst der Figuren war vielleicht eine alte Tradition. Die ‚Verewigersteine‘ (*bāngü* = *māngü*) der Türküt und der Alt-Uiguren enthielten stets Namen, Titel oder Amt und Alter des verstorbenen Helden,

4 Gabain, Chotscho



Abb. 25.  
Manichäische Elekte.  
Aus Chotscho;  
Ch 3a, Tempelfahne.  
Die am Ausschnitt befestigte  
Schärpe ist rot.





Abb. 26. Manichäischer Elekte.  
Aus Chotscho;  
Ch 3b, Tempelfahne.

Die Hutbänder und die gewand-  
lange Schärpe sind rot. Die  
schwarzen Haare sind in der bei  
türkischen Herren üblichen Weise  
gescheitelt und in einzelne Sträh-  
nen gelegt.



Abb. 27 a u. b. Schwertträger.  
Aus Chotscho;

a) Ch 31 unten Mitte.

Die Kappe ist schwarz, das rote Hutband wird oben zu einer Schleife gebunden. Das Obergewand ist blau und läßt an den Aufschlägen und den seitlichen Rocksclitzen das rote Futter sehen. Das ebenfalls rot gefütterte Untergewand und die Hosen sowie die Schuhe sind rosenholzfarben. Das Schwert in schwarzer Scheide hat ein rotes Band.

b) Ch 31 unten rechts.

Die schwarze, weiß gerandete Kappe hat ein rotes Hutband, das über dem Nacken zur Schleife gebunden ist. Das hellgrüne Gewand ist mit roten Mustern auf gelblichen Kreisen verziert. Der Dolch ist in roter Scheide hinten in den Gürtel gesteckt. Der mit Tigerfell bezogene Bogen und das Schwert in heller Scheide hängt links am Gürtel.

Abb. 28 a u. b. Jäger.  
Aus Chotscho;

a) Ch 33 unten links.

Die schwärzliche, rot gesäumte Kappe wird durch ein rotes, auf dem Scheitel gebundenes Hutband festgehalten. Über einem hellen Untergewand wird



ein rotes, grügefüttertes Gewand getragen, das mit roten Mustern auf gelben Kreisen verziert ist. Die Hosen sind weiß, die braunen Stiefel mit gelbgrün-gelbem Oberrand werden mit Bändern von oben festgehalten. Der Kompositbogen scheint mit Birkenrinde belegt zu sein. Die Brauen, der starke Bart und auch die Augen sind dunkelbraun. Dieser Umstand und die runden Augen sowie die breiten Nasenflügel sollen wohl einen Fremden (Nicht-Türken, aber auch Nicht-Chinesen) andeuten.

b) Ch 33 unten rechts.

Die schwarze, weiß gerandete Kappe hat kein Hutband. Das rote Gewand ist grün gefüttert. Die weiß-schwarz-weiß gerandeten Stiefel sind weiß.





Abb. 29 a u. b. Maler.  
Aus Chotscho;

- a) Ch 31 rechts unten.  
Die schwarze Kappe besteht in ihrem Vorderteil aus einem Gitterstoff und ist mit rotem, auf dem Scheitel gebundenen Band festgehalten. Das rot, am Kragen hellrot gefütterte Gewand ist lichtgrün, der Pinselstiel rot.
- b) Ch 33 rechts unten.  
Das rote Hutband ist auf dem Scheitel der schwarzen Kappe gebunden. Das rote Gewand ist grün gefüttert. Der Pinselstil ist bambusfarben.

dem in magischer Weise die Wirkung dieser Steinsetzung — und wahrscheinlich eines bei der Gelegenheit vollzogenen Opfers — zugute kommen sollte. Er mußte also in unverwechselbarer Weise gekennzeichnet werden. Diese Idee mag bei den Uiguren noch fortgewirkt haben, als sie bereits Buddhisten waren: Um

die Verdienstwirkung (*punya*) einer Spende einem verstorbenen oder lebenden Gläubigen zuzuwenden, wurde nun nicht mehr nur die ganz rohe Andeutung einer menschlichen Gestalt mit seinem Namen und Titel versehen<sup>52</sup>, sondern ein schematisches Bild von ihm gemalt, neben dem auf einem dafür vorgesehenen Schriftfeld Name und Titel verzeichnet wurde. Wie auf einem amtlichen Dokument wird versichert: „Dies ist das Bild des ...“ Um ganz sicher zu gehen, wird dann schließlich anstelle einer schematischen Darstellung ein möglichst ähnliches Bild, also ein Porträt gemalt.

Wenn also Typisieren, Historisieren und sogar Porträtieren von den uigurischen Malern gepflegt wurde, entwickelten sie außerdem einen neuen Stil. Die Maltechnik, die Dekorationen, die Farben und die dargestellten Menschen, die die Uiguren im 9. Jahrhundert vorfanden, wirkten auf sie wohl als ‚altertümlich‘ und sprachen sie nicht an, denn, wie wir feststellen, sind ältere Gemälde mehrfach gemäß türkischem Geschmack renoviert worden. Kennzeichnend für die vorhergehende, die ‚tocharische‘ Epoche sind Wandgemälde mit zahlreichen kleinen

---

*Zu den folgenden beiden Seiten:*

Abb. 30. Uigurische buddhistische Mönche, porträtähnlich.  
Aus Chotscho; Ch 16a.

Das rosa Untergewand ist nur auf der Brust und am Unterarm zu sehen. Das lila Übergewand mit sehr weiten Ärmeln ist weißlich gefüttert und hat am Brustausschnitt und an den weiten Ärmelenden einen lichtgrünen Besatz. Der ebenfalls lila Mantel, der die rechte Schulter und den rechten Arm freiläßt, ist mit schwarzen Streifen längs und quer besetzt, um die Illusion eines Flickengewandes zu erwecken. Die Falten sind durch Striche angedeutet. Die über die linke Schulter geworfene Mantelquaste hat die gleiche Farbe wie der Mantel. Die schwarzen Schuhe sind mit heller Verzierung eingefast, die Strümpfe sind hautfarben.

Abb. 31. ‚Tocharische‘ buddhistische Mönche, porträtähnlich.  
Aus Chotscho; Ch 16b.

Ein rostrotes, langes Untergewand läßt die rechte Schulter und damit auch die Brust entblößt. Ein gelblicher, rot schattierender Mantel verhüllt die rechte Schulter. Sein über die linke Schulter geworfenes verziertes Ende ist unterhalb des linken Armes zu sehen. Die Strümpfe sind hautfarben, die schwarzen Schuhe sind mit heller Verzierung (Kordel ?) geschmückt.







Abb. 32. Jagdfalken auf Ständer.  
Aus Chotscho; K 666.

Szenen einer oder mehrerer Geschichten. Es bedurfte gewiß schon zu ihrer Entstehungszeit einiger Bildung und Vertiefung, die nicht sehr scharf gezeichneten Einzelheiten zu erkennen und ihre Lehre zu verstehen. Die Uiguren dagegen liebten großzügige und einfache Kompositionen. Statt des Ultramarin und Lichtgrün der früheren Zeit wird jetzt Rotbraun bevorzugt. Im Gegensatz zu den blutrünstigen Märtyrergeschichten der Kutschauer stellen die Uiguren lieber den erhabenen Buddha dar. Die Verherrlichung des ‚Siegreich Vollendeten‘ (*bhagavān*) entsprach der Neigung der Türken für klare, staatliche Verhältnisse und ein unproblematisches Vorbild.





Abb. 33. Haus mit Umfassungsmauer und Torhäuschen.  
Aus Chotscho; Ch 24 rechts oben.

Die Zahl der Schmucknägel auf den Torflügeln ist vielleicht je nach Rang des Bewohners beschränkt. (Die Abbildung in Ch ist farblos, das Original vernichtet.)

## Materielle Kultur:

Pferdezucht, Landwirtschaft, Falkenbeize, Wohnung

Auch in Chotscho blieben die Uiguren gute Viehzüchter; zumal der Pferdepflege wandten sie großes Interesse zu<sup>53</sup>. Dazu

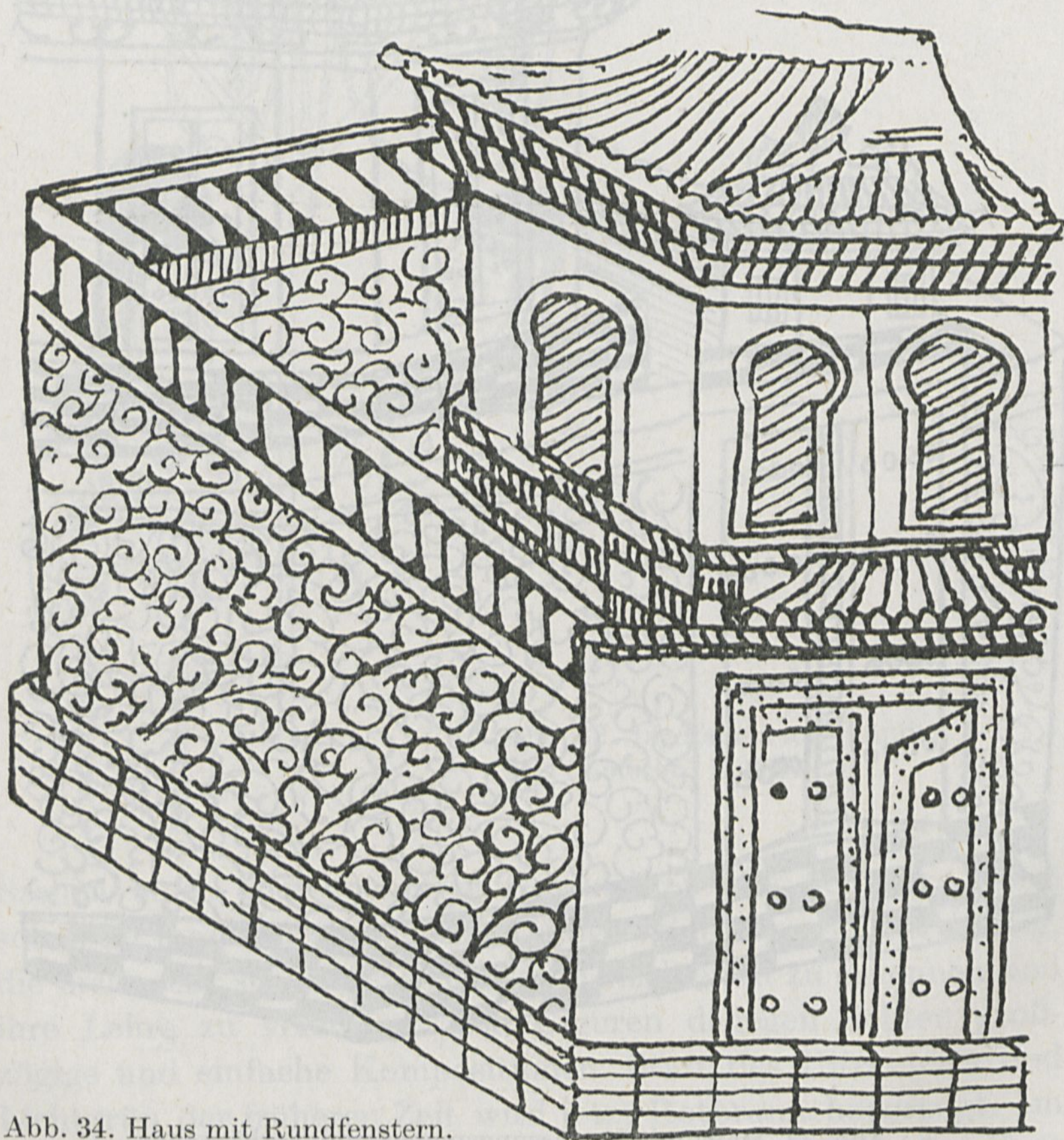


Abb. 34. Haus mit Rundfenstern.  
Aus Chotscho; Ch 17 rechts oben.

Ein älterer, westlich beeinflusster Stil. Das Tor, die Holzkonstruktion unter dem blaugrauen Ziegeldach von Haus und Tor und die Fensterrahmen sind rot, das Ziegelfundament der Mauer und des Hauses ist blaugrau; die Mauer ist goldgelb mit etwas helleren Rankenmustern. Die Bekrönung der Mauer über den schräggestellten Ziegeln ist lichtgrün.

widmete sich jetzt ein großer Teil des Volkes der Landwirtschaft<sup>54</sup>. Das Talent zum Handeln, das den Chinesen im 8. Jahrhundert mehr auffallend als angenehm gewesen war, brachte den Uiguren auch jetzt große Vorteile. Sie müssen einen Sinn für die Kaufkraft und den Bedarf entfernter Völker gehabt oder mindestens

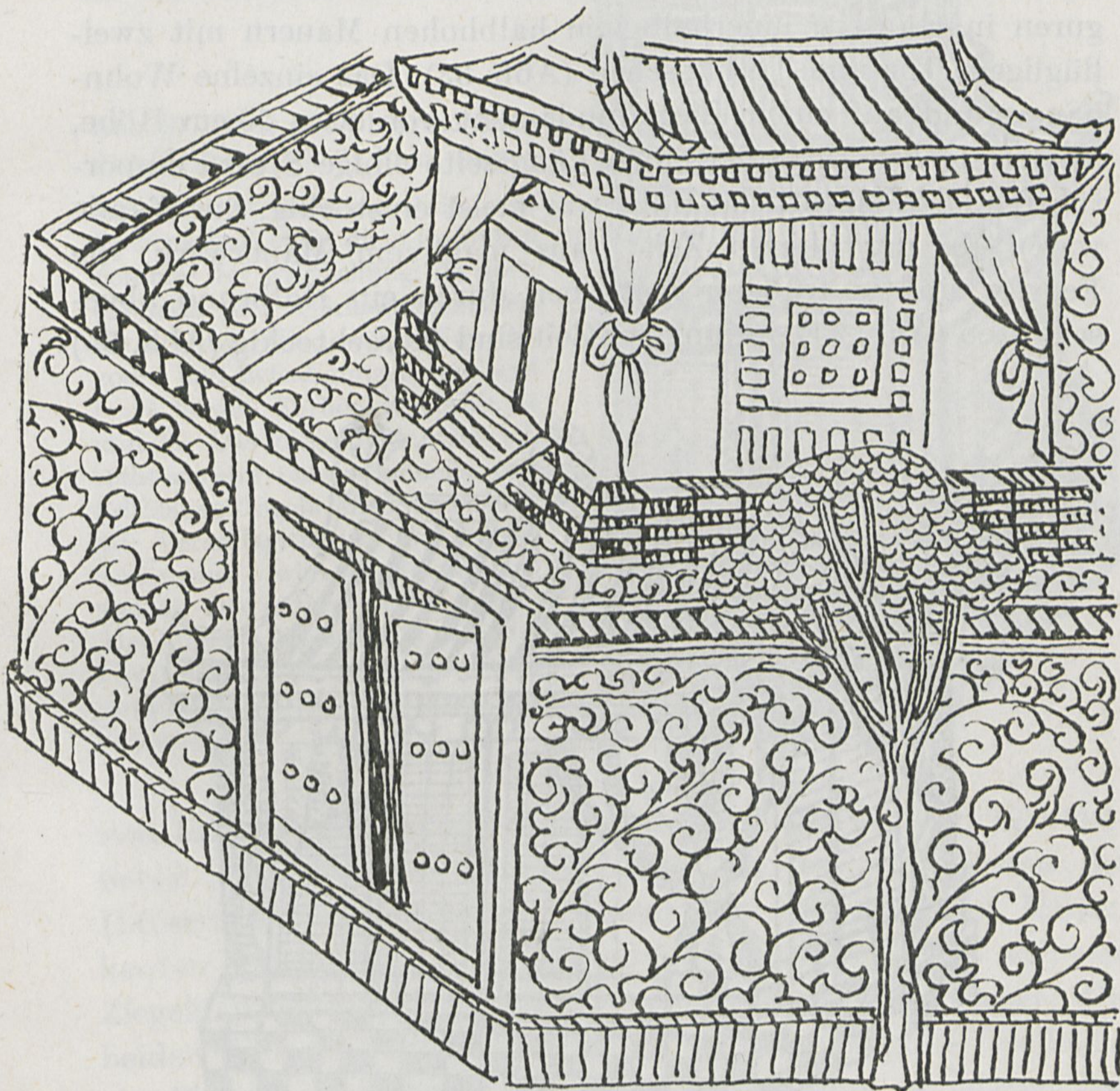


Abb. 35. Haus mit eckigen Fenstern.  
Aus Chotscho; Ch 18 rechts oben.

Ein jüngerer, chinesisch beeinflusster Stil. Farben wie Abb. 34, nur sind hier auch die schräggestellten Ziegel der Mauerkrönung, eine schmale Kante am Fuß der Innenseite der Mauer und die Dachgrate lichtgrün. Das Treppchen, die Einrahmung und das Gitter des Fensters sowie die Vorhänge sind rostrot.

müssen sie es verstanden haben, die fremden Karawanen über ihr Land zu lenken und sich damit reichlichen Durchgangszoll zu verschaffen. — Jagd mit dem Falken (Abb. 32) blieb ihnen ein beliebter, edler Sport.

Die Wohnungen: Zelte wurden jetzt nur noch für die Reise und im Sommerlager verwendet. Gewöhnlich wohnten die Uiguren in Häusern innerhalb von halbhoher Mauer mit zwei-flügeligem Tor und Torhäuschen (Abb. 33). Das einzelne Wohnhaus stand auf einem Ziegelfundament von etwa 50 cm Höhe, zu dem in der Mitte der einen Längsseite einige Stufen emporführten. Das eigentliche Haus war meist einstöckig, die Wände waren (in der älteren Zeit?) aus massivem Mauerwerk, die Fenster sind in früherer Zeit oben durch ein Halbrund abgeschlossen (Abb. 34), in jüngerer Zeit sind sie rechteckig (Abb. 35)

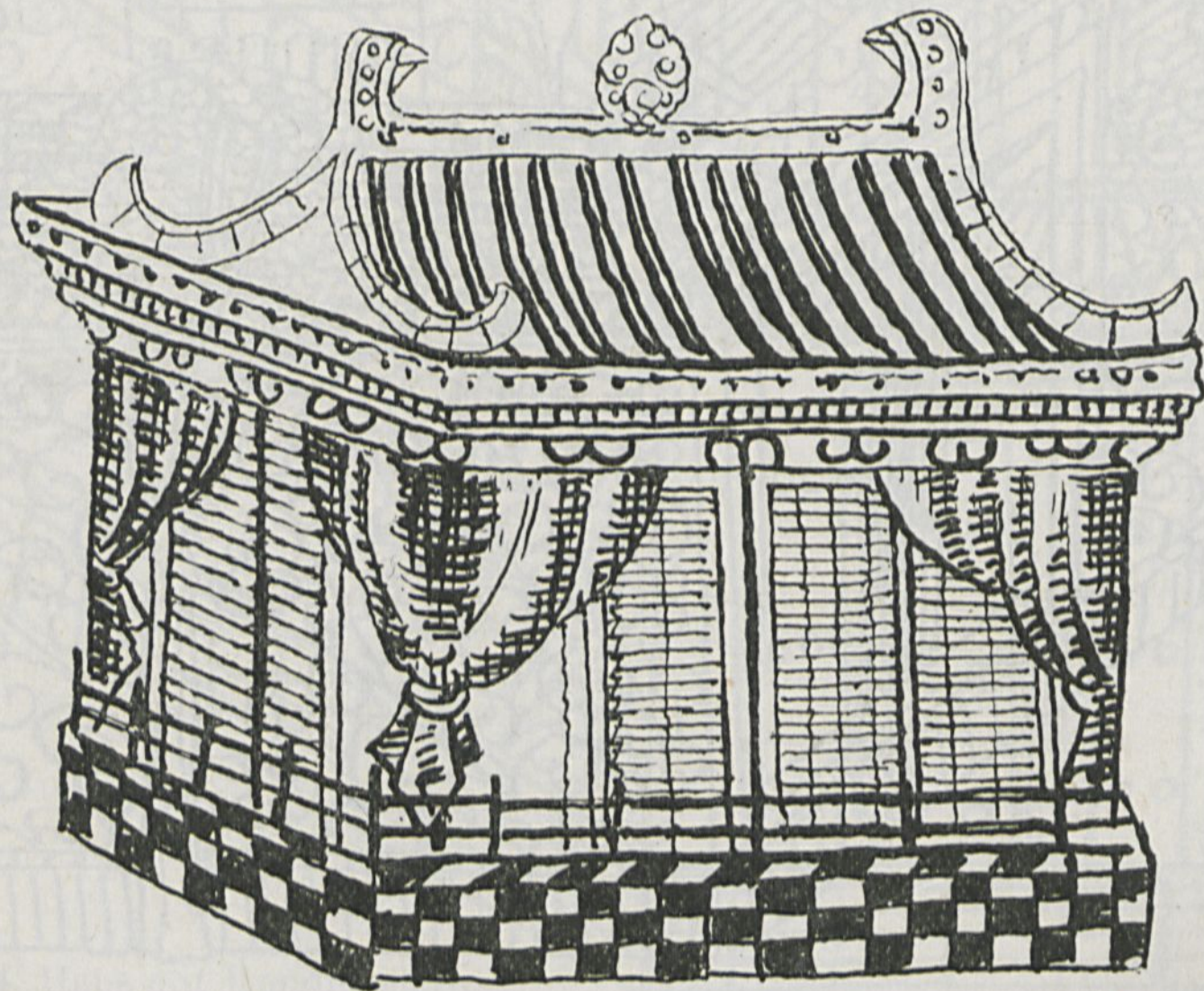
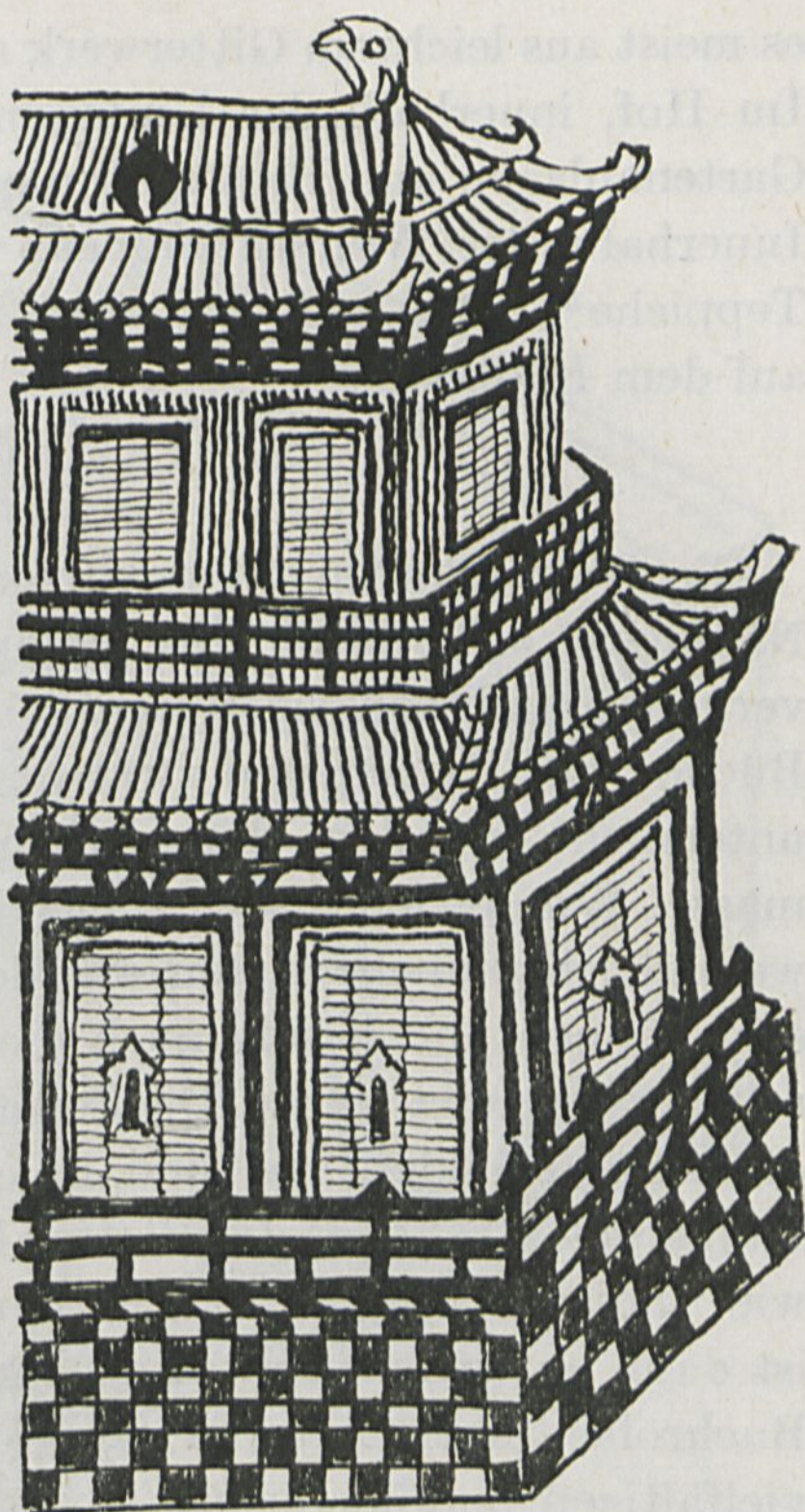


Abb. 36. Haus mit Vorhängen, Firstbalken.  
Aus Chotscho; Ch 23 rechts oben.

Die Vorhänge sind immer rostrot. Der Firstbalken ist stets von zwei Vogelköpfen bekrönt, die sich der Mitte des Firsts mit der flammenden Wunschperle zuwenden. (Die Abbildung Ch 23 ist farblos, das Original zerstört.)

Abb. 37. Haus mit Obergeschoß.  
Aus Chotscho; Ch 21 links oben.

Ein Haus ist meist einstöckig, ein Obergeschoß, *qaliq*, dient im heißen Sommer der Erfrischung, da dort, oberhalb der Umfassungsmauer, ein leichter Wind weht. Nur Pagoden und Befestigungstürme sind noch höher. Farben wie Abb. 34 und 35. Das Ziegelfundament besteht aus abwechselnd schiefer- und hellblauen Ziegeln (Blendkacheln?), die Verandagitter beider Stockwerke sind — wie alles Holzwerk — rostrot. Der untere und der obere Abschluß der Dachziegelreihen, der Firstbalken samt seinen drei Verzierungen und die Dachgrate sind lichtgrün.



und können mit Stäbchen-Jalousien bedeckt werden. Bei festlichen Gelegenheiten wurden außen an den vier Ecken der Häuser rotbraune Vorhänge angebracht, die auf den Mauerkanten knotenartig gerafft wurden (Abb. 36). Das schwere Ziegeldach entspricht etwa dem der chinesischen Häuser: Die beiden Enden des Firstbalkens sind als je ein Vogel — vielleicht ein Phönix — gestaltet, während es in China in letzter Zeit Drachenköpfe waren. Die Mitte des Firsts wurde, wie in China, oft durch eine flammende Wunschperle unterbrochen. Das Dachgestühl war schmuckhaft und von roter Farbe, aber seine Konstruktion wurde noch nicht — wie in China — dekorativ überladen. Falls ein Obergeschoß (*qaliq*) vorhanden war, wurde

es meist aus leichtem Gitterwerk als Pavillon gestaltet (Abb. 37). Im Hof, innerhalb der Umfassungsmauer, gab es Bäume und Gartenanlagen und Raum für die Reit- und Tragtiere (Abb. 38). Innerhalb der Wohnräume gab es bemalte Fußböden<sup>55</sup> oder Teppiche<sup>56</sup>. Man saß auf etwa 30 cm hohen Bänkchen<sup>57</sup> oder auf dem Fußboden<sup>58</sup>.

### Schreibkultur

Die Schreibkultur übernahmen die Uiguren von westlichen Nachbarn, z. T. durch Vermittlung anderer Türkvölker, und sie vervollkommneten sie wesentlich (Abb. 39). Das Material der Bücher war Papier, und zwar unterschied es sich, soweit bisher untersucht, von dem chinesischen durch die Füllung der Papiermasse. Wir dürfen also mit eigener Papiermanufaktur rechnen, wenngleich manche Arten aus dem Westen eingeführt worden sein können und häufig auch die Rückseite chinesischer Buchrollen verwendet wurde. Die Formate sind größer als die der sog. indischen Vorbilder. Sie sind in europäischer Weise durch den Knick geheftet, oder die Blätter haben ein Schnürloch und sind wie indische Palmblatthandschriften gestaltet; das Format ist dann entweder breit oder aber hoch. Schließlich gab es auch Buchrollen nach Art der chinesischen. Der Bedarf zum Vielfältigen buddhistischer Texte war so groß und es galt für so verdienstvoll, daß sich die Uiguren auch der neuen chinesischen Kunst des Blockdrucks bedienten; ihre Blockdrucke sind immer als Faltbücher gestaltet und sie enthalten stets buddhistische Texte. — Das Schreibgerät<sup>59</sup> war meist die Rohrfeder (*qalam*); für weniger bedeutende Abschriften, Konzepte, Urkunden(!) u. a. bediente man sich auch des chinesischen Pinsels, mit dem nur Kursivschrift möglich war. Das alt-türkische Wort für ‚schreiben‘ *biti-* ist von dem chinesischen Wort für ‚Pinsel‘ abgeleitet, obwohl die verschiedenen, bei den Uiguren üblichen Schriftarten vom Westen entlehnt worden sind. Wahrscheinlich hatten die Türküt schon dies Wort entlehnt, als sie selber noch nicht literarisch tätig waren, aber diese Kunst bei den Chinesen beobachtet hatten.

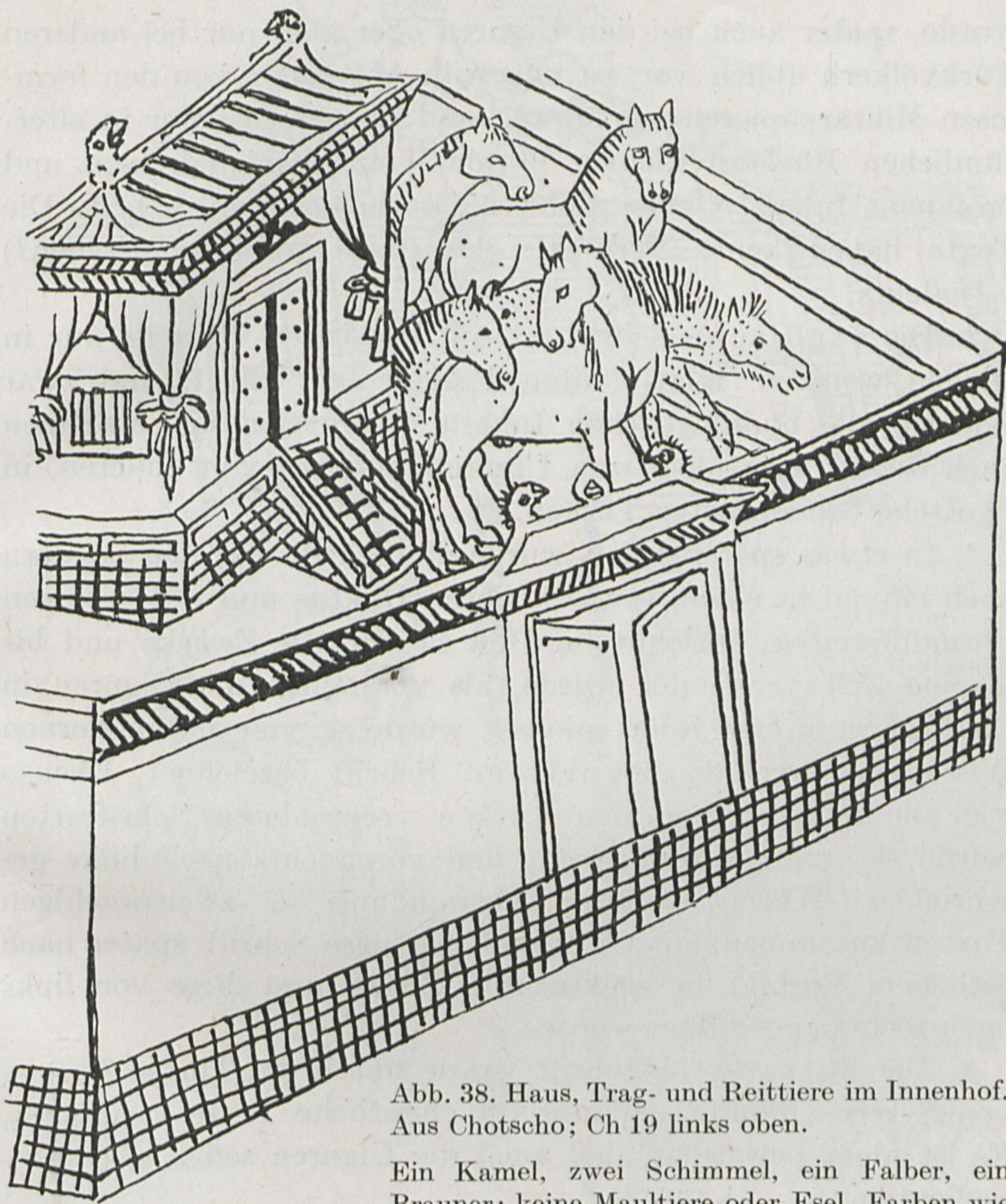


Abb. 38. Haus, Trag- und Reittiere im Innenhof.  
Aus Chotscho; Ch 19 links oben.

Ein Kamel, zwei Schimmel, ein Falber, ein Brauner; keine Maultiere oder Esel. Farben wie

Abb. 34, 35 und 37. Die flammenden Wunschperlen auf den Firstbalken von Haus und Tordach sind hier rot, die schrägen Ziegel der Mauerbekrönung weiß, die Stufen der Treppe wie der Ziegelsockel, ihr Geländer aber — wie stets — rot, jedoch mit grünen Schmuckleisten.

#### Schriftarten:

1. Ob die von Iranern übernommene und stark modifizierte ‚Runen‘ schrift, die zunächst von den Türküt für Inschriften, dann aber auch für iranisch-türkische Handschriften angewendet

wurde, später auch bei den Uiguren oder aber nur bei anderen Türkvölkern üblich war, ist ungewiß. Abgesehen von den formlosen Militärpapieren aus Miran, fand sie sich fast nur in altertümlichen Büchern kleinen Formats mit manichäischem und profanem Inhalt. Orthographisch ist sie noch ungerichtet. Die Texte haben keine Merkmale des (doch wohl uigurischen?) *y*-Dialekts.

2. Die sogdische Schrift ist mit türkischer Sprache nur in einigen wenigen, relativ alten Fragmenten belegt, und zwar sind sie alle buddhistischen Inhalts. Wahrscheinlich stammen auch diese Texte nicht von Uiguren, sondern von anderen, in Chotscho beheimateten Türken.

3. In etwas späterer Zeit wurde die Schrift von den Sogdern noch einmal in einem etwas anderen Duktus und mit geringen Formdifferenzen entlehnt, und da sie für alle Zwecke und bis in eine Zeit verwendet wurde, als vorzüglich die Uiguren in Ost-Turkistan eine Rolle spielten, wurde sie von den modernen Wissenschaftlern als ‚uigurische‘ Schrift bezeichnet. Ebenso wie alle anderen von den Türken verwendeten Schriftarten wurde sie anfangs waagrecht und von rechts nach links geschrieben. Wegen späterer Verwendung in zweisprachigen Texten zusammen mit Chinesisch ist diese Schrift später nach östlichem Vorbild in senkrechten Zeilen und diese von links nach rechts angeordnet worden.

4. Die Estrangelo-Schrift wurde durch die Turfan-Türken von Syrern entlehnt und nur für christliche Texte verwendet. Es ist nicht beweisbar, daß auch die Uiguren selbst sich ihrer bedienten.

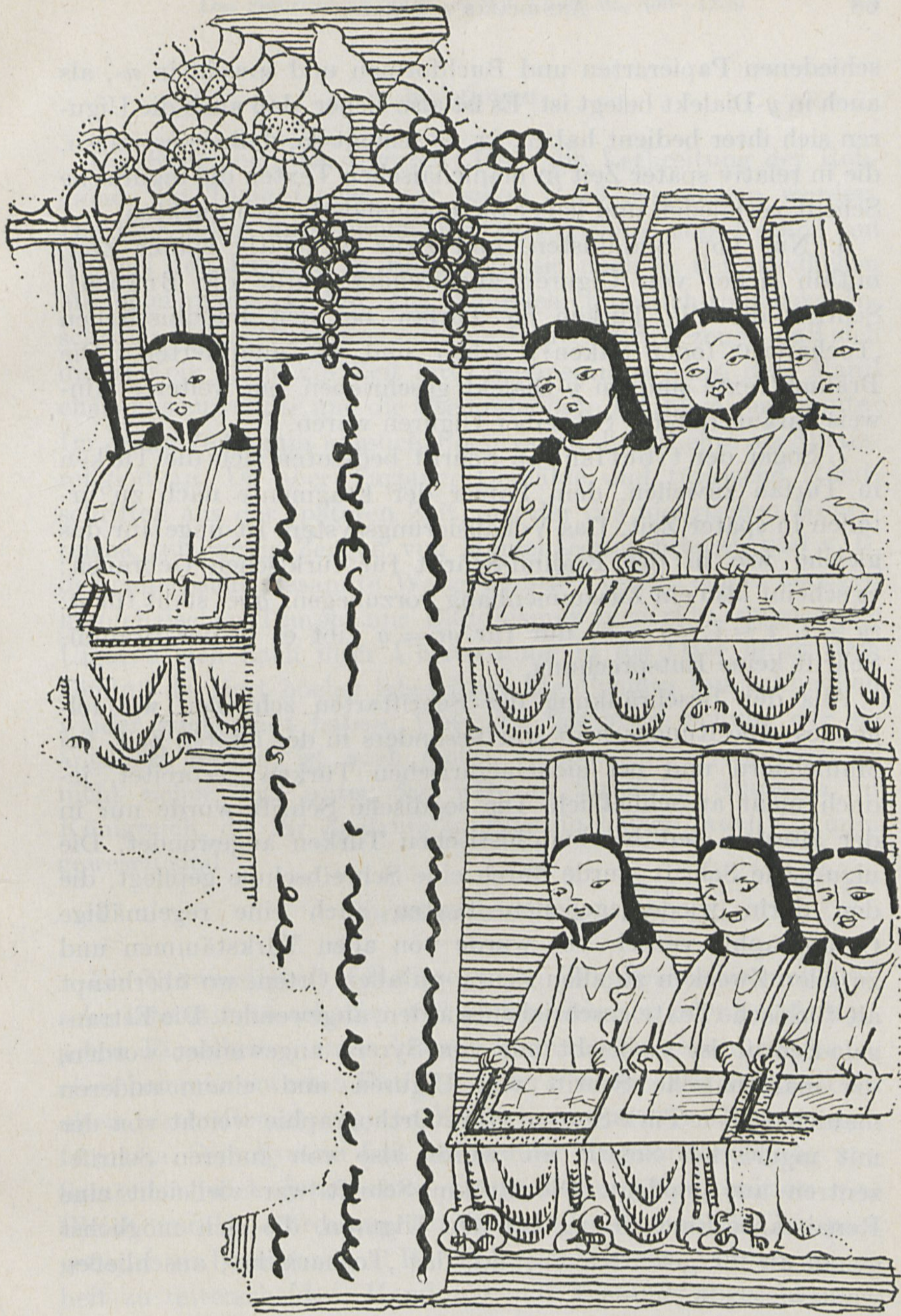
5. Die aus ihr entwickelte manichäische Schrift lernten die Türken von den Iranern in ihrer Nachbarschaft. Sie wurde nur für manichäische Texte verwendet, und zwar in älterer und auch in jüngerer Zeit, da sie in verschiedenen Dukten, auf ver-

---

Abb. 39. Manichäische Schreiber.  
Aus Chotscho; Ch 5 links, Miniatur.

Die Schreiber sind Elekten, während — mindestens im buddhistischen Bereich — auch Laien als Kopisten wirkten.





schiedenen Papierarten und Buchformen und sowohl in *n*-, als auch in *y*-Dialekt belegt ist. Es ist also sicher, daß auch die Uiguren sich ihrer bedient haben, ja, es scheint so, daß sie es waren, die in relativ später Zeit in manichäischen Texten die uigurische Schrift vermieden und lieber die manichäische gebrauchten.

6. Nur von Buddhisten, und zwar in relativ später Zeit, mithin sicher von Uiguren angewendet wurde die Brāhmī-Schrift, die die Türken in Turfan bei den buddhistischen ‚Tocharern‘ (oder Saken?) sahen und sie adoptierten. Die Brāhmī-Texte sind im *y*-Dialekt geschrieben, ein weiterer Hinweis darauf, daß die Schreiber Uiguren waren.

7. Sogar der tibetischen Schrift bedienten sich die Türken in Turfan zuweilen, dem Papier der Fragmente nach zu urteilen in später Zeit. Das Vokalisierungssystem ist ungefähr das gleiche wie in der Brāhmī-Schrift für türkischen Gebrauch; es scheint also ein Zusammenhang vorzuliegen: *aye*- steht für *ä*; *iy* = *i*, *i* = *ï*; *oy* = *ö*; nur für *gr* = *q* gibt es in der Brāhmī-Schrift keine Entsprechung.

Aus der Beschränkung der Schriftarten schließen wir folgendes: Die Runenschrift war besonders in der älteren Zeit, bei Manichäern und bei nicht-uigurischen Türken verbreitet, jedoch nicht ausschließlich. Die sogdische Schrift wurde nur in der ältesten Zeit bei buddhistischen Türken angewendet. Die uigurische Schrift wurde durch eine Schreibschule gepflegt, die den darin wiedergegebenen Texten auch eine regelmäßige Orthographie verlieh. Sie wurde von allen Türkstämmen und zu allen Zwecken zu allen Zeiten an allen Orten, wo überhaupt alt-türkische Texte geschrieben wurden, angewendet. Die Estrangelo-Schrift ist vielleicht nur von Syrern angewendet worden, die manichäische Schrift von Uiguren und einem anderen manichäischen Türk-Stamm. Ihre Orthographie weicht von der mit uigurischer Schrift ab, wurde also von anderen Schriftzentren aus gepflegt. Die Brāhmī-Schrift war vielleicht eine Renaissance-Erscheinung bei den Uiguren, die sich möglichst genau an ihr gelehrtes Vorbild, das ‚Tocharische‘, anschließen wollten.

### Religionen

Die Religionen der Uiguren: Über die Verbreitung der Religionen im Tarim-Gebiet war schon S. 13 gesprochen worden. Die blühendste unter ihnen, der Buddhismus, stand schon um 630 bei den Uiguren in Ehren, als sie noch in der nördlichen Mongolei nomadisierten. Die uigurisch-chinesisch-sogdische Inschrift von Karabalgasun aus dem Jahre 832<sup>60</sup> bezeugt, daß sich dieses Volk dann, zur Zeit ihres Steppenimperiums, dem Manichäismus zuwandte und die alten religiösen Bildnisse verbrannte: Im Jahre 762 nahm nämlich Bögü *χayan* diese Lehre als Staatsreligion an. Da aber Turfaner Gemälde und türkische Handschriften aus der späteren Zeit, aus der des uigurischen Königreichs, nur wenig Zeugen von Manichäismus bringen und z. B. der chinesische Gesandte Wang Yen-tê<sup>61</sup> neben einem einzigen manichäischen Tempel nur Buddhismus bemerkte, müssen die Uiguren sich nach ihrer Übersiedlung in die Oase unter dem Einfluß des dort höchst lebendigen Buddhismus ihm schließlich wieder zugewandt haben. Über die besondere Schule, der sie angehört hatten, ist noch nichts auszusagen. — Auch ist es nicht sicher, daß unter den wenigen türkischen Christen im Königreich, die ihr Zentrum in Bulayïq hatten, auch Uiguren gewesen sind.

### Sprachentwicklung

Die Notwendigkeit, für diese neuen Religionen eine einheimische Literatur zu schaffen und philosophischen oder psychologischen Einzelheiten einen klaren Ausdruck zu geben, führte zu einer bemerkenswerten Entfaltung der Sprache. Das Türkisch der alten Inschriften zeugte von Kollektivbewußtsein: Es war noch formarm. Sein System fast isolierender Aneinanderreihung von Satzteilen wich jetzt einer harmonischen Komposition von Gleich- und Unterordnung. Im Verbbau lernte man, die Tempora genauer zu bezeichnen, z. B. Vergangenheit von Vorvergangenheit zu unterscheiden, Handlung und Zustand, abgeschlossene

Handlung und fortwirkendes Resultat ohne Adverb einfach durch eine zusammengesetzte Zeitform auszudrücken. Andere Verbalkompositionen ließen erkennen, ob eine Handlung langsam oder plötzlich, dahinschleppend oder punktförmig, in bezug auf das Subjekt oder auf einen anderen stattfand. Man unterschied bei den Substantiven, ob z. B. irgendein Brief oder aber ein erwarteter, bestimmter Brief geschrieben wurde usf. Der Wortschatz wurde durch Neubildungen vermittels einer sinn-gemäßen Häufung von altererbten Formantien vervielfacht. Wenn in der archaischen Literatur mehrgliedriger Parallelismus oder gestörter Parallelismus beliebte und wirkungsvolle Kunstmittel waren, wurden jetzt auch Stab- und Endreim möglich. In Versdichtungen gab es nicht nur Paarreim, sondern mehrere Strophen waren zuweilen durch kunstvollen Überreim zu einer gedanklichen Einheit verbunden. — Selbstverständlich ließen sich nicht alle religiösen Begriffe durch ein einzelnes türkisches Wort wiedergeben, sondern es mußten Fremdwörter übernommen werden. Im Buddhismus gibt es einige wenige Entlehnungen aus dem Chinesischen wie *toyin* ‚Mönch‘ < *tao-jên*, *bur* + *çan* ‚Buddha‘ < *but* +. Die große Menge der Fachausdrücke besteht aber aus Sanskrit-Wörtern in iranisch verderbter Form oder sogar in einem Ersatz indischer Namen und Ausdrücke aus dem Bereich des iranischen Zärwanismus wie *çormuzda* < man. sgd. = skr. ‚Indra‘; *äzrua* < sgd. *azru(v)a*, Zärwan = skr. ‚Brahma‘; *tamu* < buddh. sgd. *tamu* ‚Hölle‘ = skr. *naraka* u. a. Die meisten Sanskrit-Ausdrücke und Namen sind ‚hybrid‘ bzw. bei einer Überlieferung durch das ‚Tocharische‘ oder Sakische verderbt. Diese Umstände zeigen uns den Weg der buddhistischen Mission.

#### Literatur

Zumal der Buddhismus veranlaßte die Uiguren zu literarischer Leistung. Texte aus den Sprachen ihrer geistlichen Lehrer wurden ins Türkische übersetzt wie etwa aus dem Sanskrit, dem ‚Tocharischen‘, dem Sogdischen und dem Chinesischen. Man

kommentierte und erweiterte schwierige Stellen, legte Merkwörtersammlungen auf Sanskrit-Alt türkisch oder Alt türkisch-Chinesisch an oder man bediente sich der Texte auf ‚Tocharisch‘ A mit Glossen auf ‚Tocharisch‘ B und fügte dem noch einige alttürkische Erklärungen zu. Zum Übersetzungswerk bediente man sich nicht einer einzigen Ursprungssprache, sondern zog Versionen in verschiedenen, klassischen Sprachen des Buddhismus zu Rate. Wenn ein Text nur in einem einzigen Exemplar vorlag und das etwa defekt war, so bemühte man sich um Vervollständigung aus einem anderen, in den Zusammenhang passenden Werk. — Die uigurischen Manichäer gelangten nicht zur gleichen Sicherheit im Türkisierungswerk ihrer religiösen Schriften. Der Inhalt der — freilich nur höchst fragmentarisch erhaltenen — Literatur bezieht sich in buddhistischen und manichäischen Werken auf einige kanonische Schriften, viele Lehrtexte, Dogmatik mit erläuternden Erzählungen, Kosmogonien, Kommentare, Hymnen u. a. Unter den Gebeten

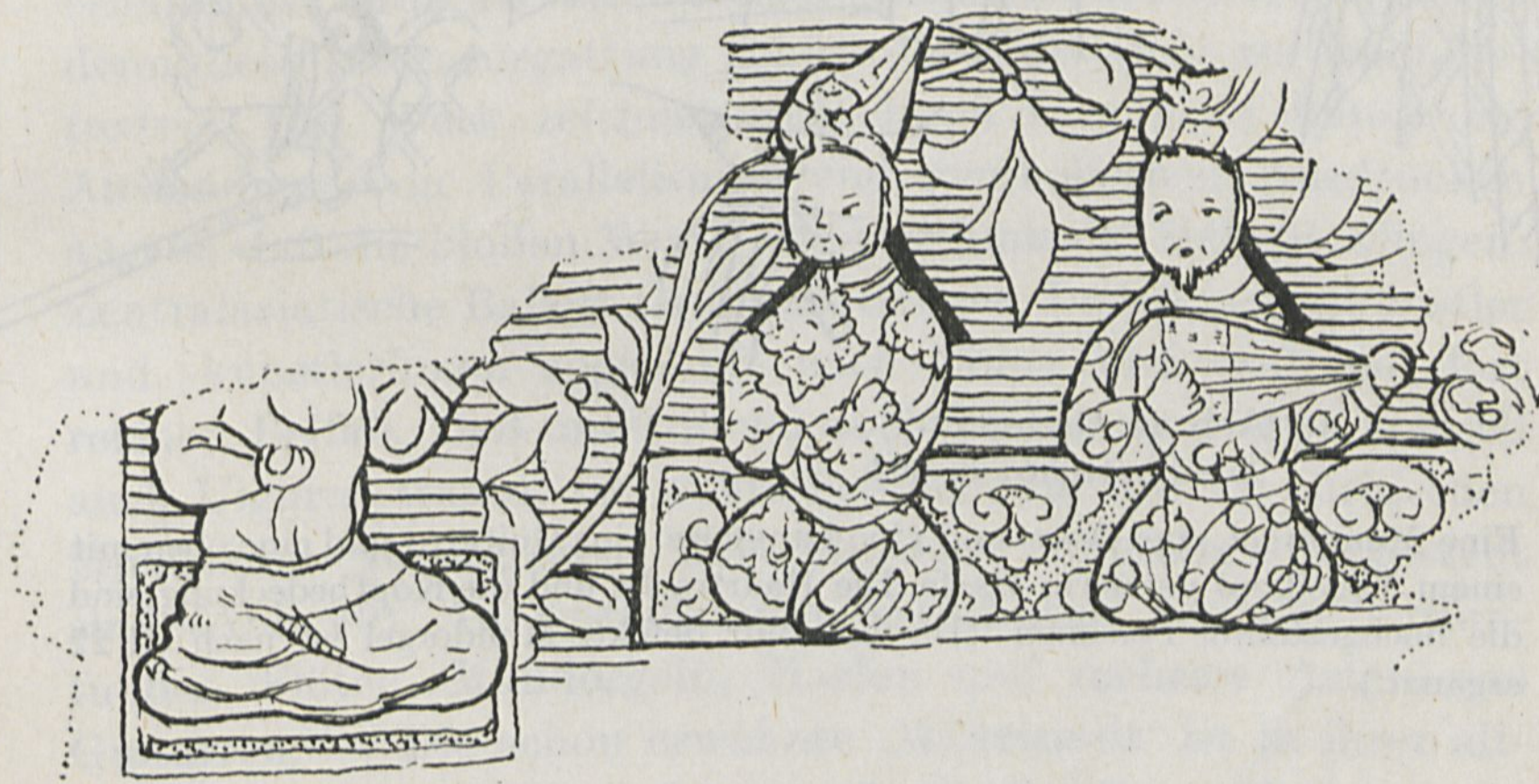


Abb. 40. Rezitation mit Instrumentalbegleitung.  
Aus Chotscho; Ch 5 rechts, Miniatur.

Der Sänger (links) sitzt mit goldgelbem Gewande auf rotem, dunkelrot gerandeten Teppich. Das Gewand der mittleren Figur ist rot mit Goldblumen, das des Lautenspielers blau mit rot und weißen Mustern. Die Tiara der beiden letzteren ist außen rot, innen ein rotgemustertes Gold. Ihr Teppich ist moosgrün mit etwas helleren Mustern.



Abb. 41. Orchester.  
Aus Chotscho; K 664.

Eine Mundorgel, eine Quer- und eine Langflöte, eine Gitarre und eine oben mit einem Vogelkopf verzierte Harfe. Die Haartracht und die Kopfbedeckung sind die hochgestellter Personen. (Die hier nur defekte Mundorgel ist nach VI 22 ergänzt.)

fallen in beiden Religionen die häufigen Abschriften von Laienbeichtspiegeln auf. In dem buddhistischen Werk ‚Maitrisimit‘ findet sich bereits eine Anleitung, aus den psychologisch wirkungslosen Sündenregistern wirkliche Bekenntnisse zu machen, indem individuelle Einsicht und jeweilige Reue verlangt werden. Das ist eine Vertiefung des ethischen Bewußtseins bei den

Laien, wie es bei anderen Völkern des mittelalterlichen Zentralasiens nicht zu finden ist. Es mutet fast christlich an. — Unter den wenigen christlichen Texten gibt es ein Fragment über das Martyrium des hl. Georg und die Anbetung der Magier in Bethlehem. Dieser letzte Bericht ist durch eine Episode erweitert, die nur im Bereich des Feuerkults in missionarischer Tendenz entstanden sein kann. Ferner ist durch syrische Christen ein Bruchstück des Äsop-Romans übermittelt.

Vortragskunst: Was den zeitgenössischen Chinesen besonders typisch und reizvoll erschien, war zentralasiatische Erzählkunst (Abb. 40), Pantomime, Ballett, Gesang, Orchester (Abb. 41) und auch bereits eine primitivste Form des Theaters. Erzählungen wurden mündlich genossen. Soweit wir aus der handschriftlichen Überlieferung beurteilen können, übertreffen die türkischen Versionen die chinesischen an Dramatik bei weitem. Über Pantomime<sup>62</sup> kann naturgemäß nichts ausgesagt werden. Daß uns ein Beispiel epischer Dichtung mit Illustrationen<sup>62</sup> erhalten ist, muß als unerwarteter Glücksfall betrachtet werden, denn diese Literaturgattung gehört ebenfalls nicht zu den Lesetexten: Das Werk zeichnet sich durch eine hoch kunstvolle Anwendung von Parallelismus und symbolischen Ausdrücken aus, so daß die bloßen Worte wie rhythmische Melodie klingen. Zentralasiatische Ballett-Gruppen, Sänger, Instrumentalkünstler und -künstlerinnen zogen oft nach China und ernteten dort reichen Beifall. Daß unter ihnen auch Türken und etwa speziell auch Uiguren waren, ist wahrscheinlich, da auf alt-türkischen Miniaturen Rezitatoren mit kleinem Orchester dargestellt sind (Abb. 40). An Instrumenten kennt man aus den Turfanfunden Flöten, Mundorgeln, Harfen und mehrere Arten von Gitarren. — Die schon erwähnte ‚Maitrisimit‘ ist in ihrer alt-türkischen Version der Anfang theatralischer Kunst<sup>63</sup>: An einem Volksfest im Tempel, am 15. Tag des 1. Monats, versammelten sich die Gläubigen zur Verehrung heiliger Stätten. Sie beichteten, brachten materielle, geistige und symbolische Opfer dar, begingen liturgische Feiern zum Heil der Verstorbenen, und am Abend lauschten sie erbaulichen Erzählungen oder freuten sich

am Anblick der ausgestellten Bilder und der mimisch begabten Vortragskünstler, die ihnen — wahrscheinlich mit verteilten Rollen — ein Werk wie diese ‚Maitrisimit‘ oder die Lehrunterhaltung eines Meisters mit seinem Schüler vortrugen. Diese religiösen Vortragstexte waren nicht kanonisch, sondern sie waren von Kennern der *Śāstras* (Lehrtexte) verfaßt mit dem Zweck, dem Volk die heilige Lehre durch Beispiele aus dem Leben und mit dem Anreiz von allerlei Prachtentfaltung nahe-zubringen.

### Schluß

Abschließend seien die Schicksalsaufgabe und die Kulturleistungen dieses vierhunderjährigen, uigurischen Königreichs erwogen<sup>64</sup>. Die Uiguren hatten — entweder der Übermacht der Kirgizen weichend oder aber aus Neigung für städtisches Leben — die Steppe aufgegeben. Die Aufgaben der städtischen Kultur übernahmen sie mit Eifer und Ernst. Dem Vorgefundenen prägten sie ihren eigenen Stempel auf. Soeben erst dem Kollektivbewußtsein entwachsen, begannen sie bereits, persönliche Verantwortung, Ursache von ethischer Schuld u. dgl. zu begreifen. Aufmerksam erschlossen sie sich den Anregungen der Hochreligionen, opferten ihnen Kraft und Habe und reiften dadurch heran. Die Uiguren hatten den Fremden gegenüber ein gesundes Selbstbewußtsein, sie achteten sie aber. So wuchsen die türkischen Stämme im Reich Chotscho unter uigurischer Führung zu einer Einheit zusammen. Sie wurden zahlreicher und sie vermischten sich mit den alteingesessenen Fremden, die ihre Sprache anzunehmen begannen, bis schließlich das ganze Reich sprachlich vertürkt war. Damit schwand die Gefahr, als Eindringlinge angesehen und wieder aus dem eroberten Land verdrängt zu werden.

Unterschiede der buddhistischen religiösen Schulen wie Sarvāstivādins, Mūlasarvāstivādins und Vaibhāṣikas haben wohl mehr anregend als hemmend gewirkt. Im Lauf der Zeit gelangte das Mahāyāna zur allgemeinen Geltung. Dieser Umstand schuf allerdings eine Bereitschaft für mystische Ten-



denzen und sogar für unbuddhistische Zauberpraktiken. Solche Neigungen wurden vom erstarkenden tibetischen Lamaismus genährt. Als sich schließlich die Mongolen dem Buddhismus tibetischer Prägung zuwandten, lagen die Uiguren zwischen zwei zaubersüchtigen Zentren, und nun können sie sich dieses Geistes nicht mehr erwehren. In der jüngeren Zeit häufen sich unter den buddhistischen Texten unserer Berliner Handschriftensammlung die Zaubertexte, und dieser Umstand dürfte es sein, der die Dynamik dieser Kultur gebrochen hat: Als seit dem Ende des 13. Jahrhunderts der Islam vom Westen, vom Reich der Karachaniden her, einzusickern begann und später mit Feuer und Schwert gegen die unbewaffneten Klöster vorging, starben manche Mönche als Märtyrer. Aber sie wurden damit nicht mehr zu einer geistigen Saat. Die Türken beugten sich der neuen, aggressiven Lehre und verloren damit ihre alte Kultur: Sie wurden nun ein Teil des von Arabern, Persern und Türk-Völkern getragenen, vorderasiatisch-muslimischen Kulturkreises.

Am Beispiel des uigurischen Königreichs beobachten wir, welche Kulturgüter unter Umständen bemerkt und ergriffen und wie deren Werte verändert oder entleert werden. Wir sehen den Wandel von Objekten des Volksinteresses verknüpft mit soziologischen Bedingungen und gewinnen damit einen Maßstab für die Unterscheidung von ‚Form‘ und ‚Inhalt‘.

## ANMERKUNGEN

Die Vorbilder der Zeichnungen sind bekanntlich defekt. Der Zeichner, Herr GEORG HERZ, hat mit Sorgfalt das für unseren Zusammenhang Wesentliche erkannt und wiedergegeben. Ihm und dem Satzgestalter, Herrn JOACHIM SCHILDKNECHT, sei mein besonderer Dank gesagt.

1. D. KLEMENTZ, Turfan und seine Altertümer, in: D. KLEMENTZ und W. RADLOFF, Nachrichten über die von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Petersburg im Jahre 1898 ausgeführte Expedition nach Turfan. St. Petersburg 1899, S. 1—53.
2. A. v. LE COQ, Auf Hellas Spuren in Ostturkistan; Berichte und Abenteuer der II. und III. Deutschen Turfan-Expedition. Leipzig 1926, 12 und 166 S.; S. 8—10, S. 160—163. — E. WALDSCHMIDT, Gandhara, Kutscha, Turfan, eine Einführung in die frühmittelalterliche Kunst Zentralasiens. Leipzig 1925, 115 S.; S. 108f.
3. E. TRINKLER, Zentralasien, Vorder- und Hinterindien, in: Das Erdbild der Gegenwart. Leipzig 1928, S. 156—240; S. 167, Kartenskizze, S. 165.
4. A. GRÜNWEDEL, Bericht über archäologische Arbeiten in Idikutschari und Umgebung im Winter 1902—1903. Abh. Bayr. Akad. Wiss. München 1906, 196 S. und viele Tafeln. — Ders., Altbuddhistische Kultstätten in Chinesisch-Turkistan. Berlin 1912; 370 S. — Ders., Alt-Kutscha. Berlin 1920, 89 und 118 S., Tafeln.
5. A. v. LE COQ, Chotscho. Berlin 1913, 18 S., 75 Tafeln. — Ders., Die buddhistische Spätantike in Mittelasien. 6 Bde, Berlin 1922—1928. — Ders. und E. WALDSCHMIDT, Die buddhistische Spätantike . . . , Band VII. Berlin 1933. — A. v. LE COQ, Bilderatlas zur Kunst- und Kulturgeschichte Mittelasiens. Berlin 1925, 107 S.
6. E. WALDSCHMIDT, Gandhara . . . (s. Anm. 2), und besonders ders., Einleitung zu: A. v. LE COQ und E. WALDSCHMIDT, Die buddhistische Spätantike . . . , Band VII (s. Anm. 5).
7. A. FOUCHER, L'art gréco-bouddhique du Gandhāra. Paris 1918, 639 und 809 S.
8. F. EDGERTON, Buddhist hybrid Sanskrit. I. Grammar. New Haven 1953, XXX und 239 S.; S. 1ff.
9. O. HANSEN, La nouvelle Clio. Band 2, 1951; S. 41ff. — Ders., La parola del passato. Band XX, Neapel 1951; S. 361—366.
10. H. LÜDERS, Zur Geschichte und Geographie Ostturkestans. SBAW 1922, S. 243—261. — Ders., Weitere Beiträge zur Geschichte und Geographie Ostturkestans. SBAW 1930, S. 7—64.

11. B. NANJIO, A Catalogue of the Chinese Translation of the Buddhist Tripitaka. Oxford 1883, 36 S. und 480 Halbseiten; Halbseite 379—458. Die mit 竺 gekennzeichneten Übersetzer waren meist Inder; sie wirkten zwischen dem 3. und dem 13. Jahrhundert. — P. Ch. BAGCHI, Le canon bouddhique en Chine, les traducteurs et les traductions. I, Paris 1927, 52 und 436 S. Die meisten von diesen Indern sind auf dem Landweg nach Ostasien gezogen, und manche von ihnen haben unterwegs missionarisch gewirkt. So ist z. B. der berühmte Verfasser, Übersetzer und Lehrer Kumārajīva (344—413) ein aus Kutscha gebürtiger Inder gewesen; s. J. NOBEL, Kumārajīva. SBAW 1927, S. 206—233. Nicht alle in Zentralasien gefundenen Sanskrittexte bezeugen die Anwesenheit indischer Missionare im Lande, da Sanskrit die Kirchensprache war und also als Vorbild der in heimische Sprachen zu übersetzenden Texte, als Standardform gewisser, nie übersetzter Texte — wie der Mönchsregeln — und wohl auch als Sprache der Liturgie diente. Manche Handschriften, wie z. B. die auf Birkenrinde, müssen eingeführt worden sein, da dieses Material nie im Tarim-Gebiet, wohl aber in dem bergigen Teil von Nordindien hergestellt wurde. Die Entwicklung des ‚hybriden‘ Sanskrit läßt aber doch eine Mitwirkung von Indern in Zentralasien vermuten.
12. S. KONOW, Grammar of Khotan-Saka. Leipzig 1944. — O. HANSEN, Die buddhistische Literatur der Chotansaken, in: Handbuch der Orientalistik, im Druck.
13. Tun-huang war bedeutend als Ausfalltor Chinas nach den ‚Westlanden‘.
14. W. LENTZ, Fünfzig Jahre Arbeit an den iranischen Handschriften der deutschen Turfan-Sammlung. ZDMG, Band 106, S. \*3—\*22. — O. HANSEN, Die christliche Literatur der Soghdier. Jahrbuch für 1951 der Akad. Wiss. u. Lit. Mainz, S. 296—302. — F. W. K. MÜLLER, Handschriftenreste in Estrangelo-Schrift. ABAW 1904, Anhang, S. 96—110. Auf Grund dieser ersten Publikation von sogdischen Texten konnte F. C. ANDREAS sie als ‚Sogdisch‘ identifizieren.
15. A. A. FREYMAN, Tri sogdijskich dokumenta s gor Mug. Akad. Nauk SSSR, Problemy vostokovedenija, Moskau 1959.
16. G. J. RAMSTEDT, Zwei uigurische Runeninschriften in der Nord-Mongolei. JSFOu XXX, Helsinki 1913—1918, Nr. 3, S. 34—35, Z. 5 u. a.
17. F. W. K. MÜLLER, Maitrisimit und ‚Tocharisch‘. SBAW 1916, S. 395 bis 417 u. a. — Tocharische Grammatik, ... bearbeitet in Gemeinschaft mit W. SCHULZE von E. SIEG und W. SIEGLING. Göttingen 1931, 6 und 518 S. — W. KRAUSE, Westtocharische Grammatik. Heidelberg 1952, 16 und 312 S. — W. WINTER, Zur Dialektgliederung von ‚Tocharisch‘ B. Zs. vgl. Sprachforsch. a. d. Geb. d. idg. Sprachen, Band 75, Göttingen 1958, S. 233—237. — S. LÉVI, Le ‚Tokharien B‘, langue de Koutcha. Ja 1913 II, S. 311 ff.
18. W. BANG KAUP, Türkische Bruchstücke einer nestorianischen Georgspassion. Muséon 39, Löwen 1926, S. 41—75.

19. F. W. K. MÜLLER, Ein Doppelblatt aus einem manichäischen Hymnenbuch (Maḥrnāmag). ABAW 1912, Berlin 1913, 40 S.; S. 10, Z. 55. Identifizierung bei W. MINORSKY, Ḥudūd al-‘Ālam. London 1937, 21 und 524 S.; S. 94.
20. H. HOFFMANN, Die Religionen Tibets. Bon und Lamaismus in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Freiburg und München 1956, 214 S.
21. G. J. RAMSTEDT, Mongolische Briefe aus Idikut-Schähri bei Turfan. SBAW 1909, S. 838—848. — E. HAENISCH, Mongolica der Berliner Turfan-Sammlung. ADAW 1959 Nr. 1, Berlin 1959, 4 S. und 59 Tafeln, u. a.
22. V. THOMSEN, Déchiffrement des inscriptions de l'Orkhon et de l'Iénisséi, notice préliminaire. Bulletin de l'Académie royale des sciences et des lettres de Danemark. Kopenhagen 1893, erschienen 1894, 15 S.
23. O. FRANKE, Geschichte des chinesischen Reiches. Band II und III, Berlin—Leipzig 1936, 610 S.; 1937, 576 S.
24. E. CHAVANNES, Documents sur les Tou-kiue (Turcs) occidentaux. Sbornik Akad. Nauk, St. Petersburg 1903, 378 S. — Ders., Notes additionnelles sur les Tou-kiue (Turcs) occidentaux. T'oung-pao 1904, 110 S.; S. 305: Die Basmil-Herrscher waren Ašina und residierten im Jahre 720 in Biš-balīq.
25. Ebendort, S. 34 u.: Dieses Türkvolk lebte im 7. Jahrhundert östlich des Issik-köl.
26. F. W. K. MÜLLER, Uigurica II. ABAW 1910, Berlin 1911, 110 S.; S. 95. — HUANG Wen-pi, Chung-kuo t'ien-ye k'ao-ku pao ts'ao tsi 3. Peking 1958, Tafel 103, Nr. 21, sowie weitere Exemplare im Berliner Museum und in Leningrad, im Museum der Eremitage.
27. A. v. LE COQ, Türkische Manichaica aus Chotscho. III, ABAW 1922, 49 S.; S. 33—35, zumal recto 19 und verso 9 usw.
28. O. PRITSAK, Die Karachaniden. Der Islam, Band 31, S. 17—68; S. 23f.
29. Erwähnt sei Wang Yen-tê, Sung-shī, Kap. 490, Liě-chuan 249, Abschnitt Kao-ch'ang, S. 8b8ff. Übersetzung von S. JULIEN, Ja 1847, II.
30. S. Anm. 27, S. 34, Z. 20—21.
31. W. BANG und A. v. GABAIN, Türkische Turfantexte II A. SBAW 1929, S. 411—430; S. 416, Z. 67—68.
32. Ein taočang ist es wohl, neben dem z. B. der ehrwürdige Subhūti in A. v. LE COQ, Spätantike . . . (s. Anm. 5), Band IV, Tafel 18, kniet.
33. E. WALDSCHMIDT, Gandhara . . . (s. Anm. 2), Tafel 34, 32a, 31a.
34. E. WALDSCHMIDT, Gandhara . . . (s. Anm. 2); Tafel 52: Die meisten Figuren der Umgebung des Buddha; Tafel 53a: Die Personen im Mittelgrund neben dem Buddha u. a.
35. S. Anm. 31.
36. S. Anm. 27, S. 40, recto 6—7.
37. S. Anm. 27, S. 35, Z. 16—24.
38. A. v. GABAIN, Briefe der uigurischen Hüen-tsang-Biographie. SBAW 1938, S. 371—415; S. 375, Z. 1820.

39. L. BAZIN, La langue des T'o-pa Wei. T'oung-pao 1950, S. 228—329.
40. S. Anm. 31, S. 418, Z. 91—93.
41. V. THOMSEN, Inscriptions de l'Orkhon déchiffrées. MSFOu V, Helsingfors 1896, 224 S.; S. 102, Z. IE 16.
42. Manichäisch: A. v. GABAIN und W. WINTER, Türkische Turfantexte IX. ADAW 1956 Nr. 2, Berlin 1958, 44 S.; S. 18, Z. 100—116. — Buddhistisch: F. W. K. MÜLLER, Uigurica II (s. Anm. 26); S. 80, Z. 64—72. — L. LIGETI, Notes sur le colophon du „Yitikän sudur“. Asiatica, Festschrift Friedrich Weller, Leipzig 1954, XIX und 902 S.; S. 398 u. a.
43. S. KONOW, Wardak-Vasen-Inschriften. SBAW 1916, S. 808.
44. Zufolge H. HOFFMANN.
45. E. WALDSCHMIDT, Gandhara . . . (s. Anm. 2), Tafel 23 a.
46. A. v. LE COQ, Chotscho (s. Anm. 5), Tafeln 17—29 und unveröffentlichte Gemälde in der Eremitage in Leningrad.
47. F. W. K. MÜLLER, Maḥrnāmag (s. Anm. 19), S. 33—34, und ders., Zwei Pfahlinschriften aus den Turfanfunden. ABAW 1915, Berlin 1915, 38 S. Diese beiden Texte erwähnen ausländische Würdenträger an nicht erster Stelle: 11, Nr. 16 tutuq siḡadu sangun: chin.; 13,25 Fapdu tiräk, 23,15 trz inal, 23<sup>16</sup>,16 ay navaz inal, arıḡ navaz inal, 23,18 tngri klian mati kši (kassi ‚Lehrer‘) ačari, 23,20 vap čangši, 23,21 süktiki sangun, 24 tayši bäg bars. trz at bay, 23,19 qumar (skr. ‚Prinz‘, ‚Knabe‘) arslan čangši sinan sangun, navišinki čangši.
48. ‚Tocharer‘ sind deutlicher zu erkennen auf Gemälden aus Kutscha, aus der zweiten Epoche: Sie tragen einen kurzen, enganliegenden Rock mit Revers. Auffallenderweise waren ebenso gekleidet Bilgä Qayan und Kül Tegin, s. UAJb 1960, S. 70 unten.
49. R. GROUSSET, L'empire mongol. Paris 1941, 12 und 583 S.; S. 561 ff.
50. Die Deutung der Person als Hāritī durch A. FOUCHER (La madone bouddhique. Monuments et mémoires . . . Acad. inscr. et belles-lettres, Band XVII, 2, Paris 1910, 23 S.) betrifft nicht das Gewand.
51. Die beiden Gemälde befanden sich in einem rechten und einem linken Korridor zu einer kleinen Tempelhalle, also an einander entsprechenden Stellen. Während die drei Mönche auf der rechten Seite Fremde und ihre Namen in Brāhmī verzeichnet sind, sind die Mönche auf der linken Seite Einheimische, die Beschriftung ist Chinesisch und Uigurisch; sie sind also (Chinesen oder wahrscheinlicher) Uiguren. Den Schrifttafeln über ihren Häuptern zufolge waren es 都統 *tu-t'ung* oder — auf Türkisch wiederholt — *tutung*. Nach mündlicher Mitteilung von Prof. HIRAKAWA Akira trugen Mönche diesen Titel, die von der Regierung (in China) zur Verwaltung eines Klosters eingesetzt worden waren. Es bleibt unklar, ob auch im uigurischen Königreich diese Würde von der weltlichen Regierung verliehen wurde. Im Fo-hüē ta-ts'ü-tien 2291 ist nur 都總 *tu-ts'ung* belegt: ‚ein das Kloster Kontrollierender‘, also ‚Vorsteher‘ (= Abt?). Vgl. T'u-shu-tsi-ch'êng,

- Abt. Kuan-ch'ang-tien, küan 14, Abschnitt Tsung-fan-pu huei k'ao 6, T'ang S. 3a.
52. A. v. GABAIN, Inhalt und magische Bedeutung der alttürkischen Inschriften. *Anthropos*, Band 48, Posieux 1953, S. 537—556; S. 543—545.
53. S. Anm. 29.
54. Dafür zeugen die zahlreichen Dokumente, die einen Verkauf oder eine Belehnung von landwirtschaftlich genutztem Boden oder von Landwirtschaftsprodukten beurkunden, z. B. W. RADLOFF, Uigurische Schriftstücke in Text und Übersetzung, S. 181—195, in: A. GRÜNWEDEL, *Idikutschari . . .* (s. Anm. 4). — Ders., *Uigurische Sprachdenkmäler. Materialien nach dem Tode des Verfassers mit Ergänzungen* herausgegeben von S. E. MALOV. Leningrad 1928, 8 und 305 S. — H. HERRFAHRDT, Das Formular der uigurischen Schuldurkunden. *Zs. vgl. Rechtswiss.* XLVIII, Stuttgart 1934, S. 93—103. — A. v. LE COQ, Handschriftliche uigurische Urkunden aus Turfan. *Turan* 1918; S. 449—460. — HUANG Wên-pi, T'u-lufan k'ao-ku ki, in: *K'ao-ku-hüë* Nr. 3, Peking 1954; Neudruck: Nr. 5, Tafel 82, 89—94, 96—97. — S. E. MALOV, *Dva ujgurskich dokumenta*. Taschkent 1927. — *Barthold-Festschrift*, S. 387—394: *Iz rabot vostočnogo fakulteta sredneaziatskogo gosudarstvennogo universiteta*. — FÊNG Chia-shêng und E. Tenišev, *Tri novych ujgurskich dokumenta iz Turfana*. *Problemy vostokovedenija*, Akad. Nauk SSSR, Inst. vostokovedenija, Inst. kitajevedenija, Inst. Afriki, Moskau 1960 (Festgabe zum XXV. Internationalen Orientalistenkongreß), S. 141—149 und andere.
55. E. WALDSCHMIDT, *Gandhara . . .* (s. Anm. 2), Tafeln 49 und 57.
56. S. Abb. 19, 40 u. a.
57. S. Abb. 22 und 39.
58. S. Abb. 40.
59. Auf Abb. 39 haben die manichäischen Elekten als Schreiber die Rohrfeder dreimal in der linken, dreimal in beiden Händen, zweimal scheinen sie ohne Kalam vor ihren noch unbeschriebenen Blättern zu sitzen, und übrigens ist zu bedenken, daß es — angesichts der allgemeinen Halbwendung nach rechts — ausgerechnet die bedeutendsten unter ihnen waren, die auf dieser defekten Miniatur links oben fehlen. Es ist unwahrscheinlich, daß der Maler dieser kostbaren Miniatur die Rohrfedern nur aus Unachtsamkeit in dieser Weise aufgemalt hat, vielmehr dürfte mit dem ‚Feder-Halten‘ ein Amt oder ein Rang angedeutet werden. Man denke an die im buddhistischen Chinesischen übliche Redensart „der Mönch . . . hielt den Pinsel“, nämlich bei einem gemeinsamen Übersetzungswerk, z. B. P. Ch. BAGCHI, *Le canon . . .* (s. Anm. 11), S. 246, oder „mehr als vier Mönche helfen beim Übersetzungswerk, indem sie den Pinsel halten“, S. 248, oder „der Kaiser selbst hält ihn am ersten Übersetzungstag“, S. 249.
60. G. SCHLEGEL, Die chinesische Inschrift auf dem uigurischen Denkmal in Kara Balgassun. *MSFOu* IX, Helsingfors 1896; 15 und 141 S. — O. HANSEN,

Zur soghdischen Inschrift auf dem dreisprachigen Denkmal von Karabalgasun. JSFOu XLIV 3, Helsingfors 1930, 39 S.

61. S. Anm. 29.  
 62. W. BANG und G. R. RACHMATI (jetzt ARAT), Die Legende von Oghuz qaghan. SBAW 1932, S. 683—724.  
 63. A. v. GABAIN, Beiheft zu Maitrisimit, Faksimile der alttürkischen Version eines Werkes der buddhistischen Vaibhāṣika-Schule. In Faksimile herausgegeben, mit einer Einleitung von H. SCHEEL. Wiesbaden 1957, 113 Tafeln, 69 S.; S. 29f.  
 64. J. R. HAMILTON, Les Ouighours à l'époque des Cinq Dynasties d'après les documents chinois. Bibl. de l'Institut des Hautes Études Chinoises X, Paris 1955, 201 S. und Karte (bezieht sich auf die Zeit von 907 bis 960).

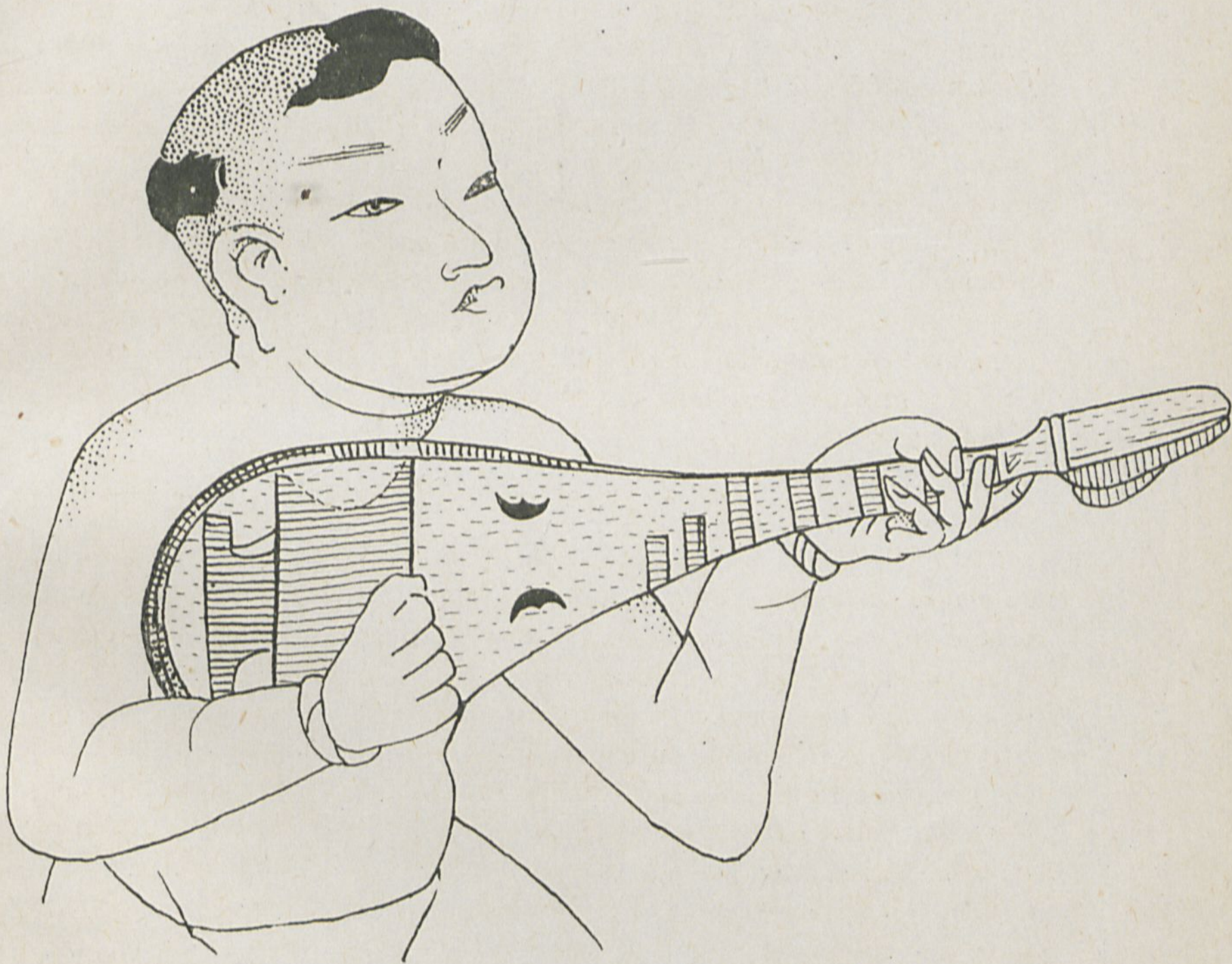
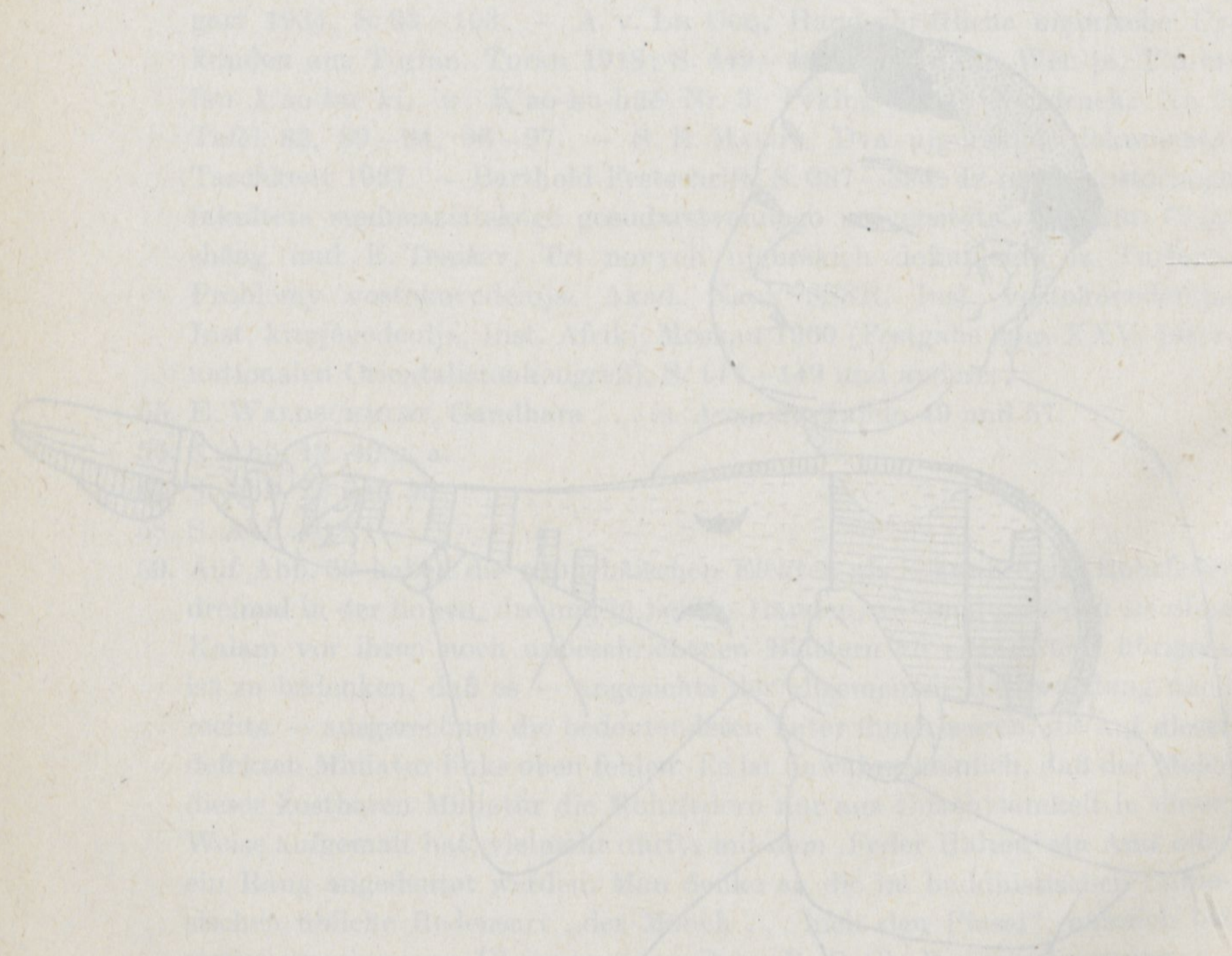


Abb. 42. Junge mit Laute.

Aus Chotscho; Ch 13 links unten, Ausschnitt.

Die Haare sind abrasiert bis auf einen gelockten Schopf über der Stirn und an der Seite, die übliche Haartracht der Kinder (oder mindestens der Jungen). Leider sind im Original die Saiten nicht mehr zu erkennen.

[Nr. 30. 53 verso]



Migiren: Chotscho:  
(1850 - 1250)







H<sup>e</sup> 139<sup>a</sup>

(Klasse f. Sprachen... 1961)

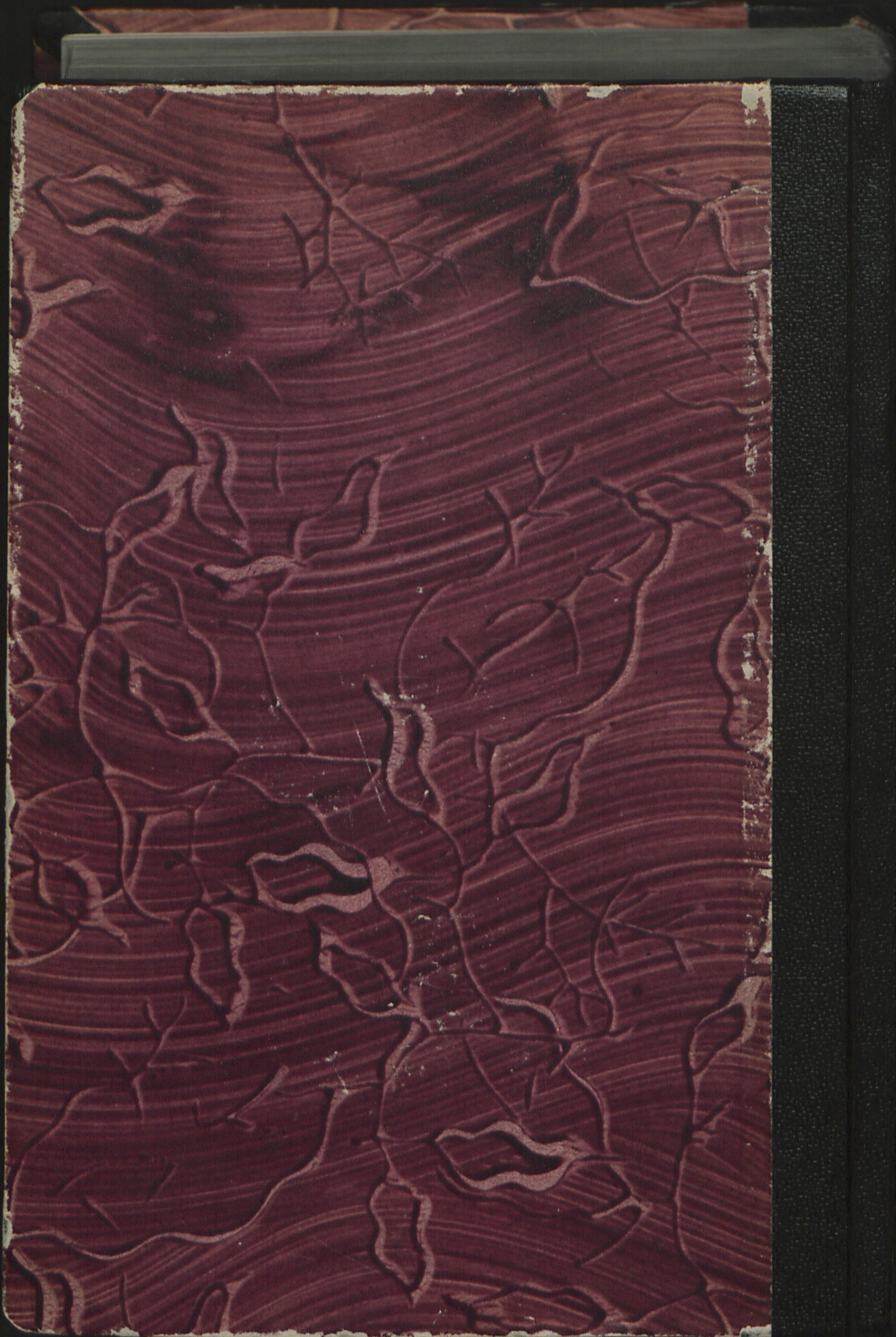


Sb.

K Zigan  
Buchbinderei

S



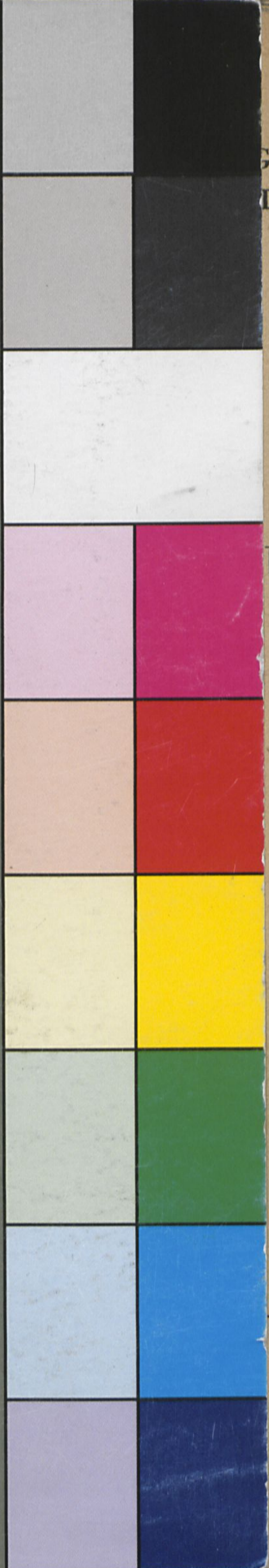


Inches 1 2 3 4 5 6 7 8  
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

B.I.G.

Farbkarte #13

Black  
3/Color  
White  
Magenta  
Red  
Yellow  
Green  
Cyan  
Blue



VERHANDLUNGSBERICHTE DER DEUTSCHEN AKADEMIE  
DER WISSENSCHAFTEN ZU BERLIN

*Klasse für Sprachen, Literatur und Kunst*  
*Jahrgang 1961 Nr. 5*

ANNEMARIE v. GABAIN

UIGURISCHE KÖNIGREICH  
VON CHOTSCHO  
850-1250



AKADEMIE-VERLAG · BERLIN

1961

Univ.-Bibliothek  
25. OKT. 1962  
P. 138

